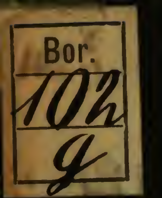


Mittheilungen

aus der

Magdeburger Schöppen-Chronik.

Ein Beitrag

zur Kenntniss städtischen Lebens im deutschen Mittelalter
und zugleich Ankündigung einer Ausgabe
der Schöppen-Chronik.

Von

Dr. Carl Janicke.



Magdeburg, 1865.
Heinrichshofen'sche Buchhandlung.



Mittheilungen

aus der

Magdeburger Schöppen-Chronik.

Ein Beitrag

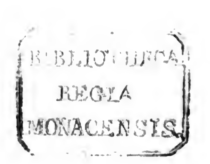
zur Kenntniss städtischen Lebens im deutschen Mittelalter
und zugleich Ankündigung einer Ausgabe
der Schöppen-Chronik.

Von

Dr. Karl Janicke.



Magdeburg, 1865.
Heinrichshofen'sche Buchhandlung.



Dem

Ober-Bürgermeister

der Stadt Magdeburg

Herrn C. G. Hasselbach

Königl. Ober-Regierungs-Rathe a. D., Mitglied des Herrenhauses, Ritter des Königl. Kronen-Ordens II. Klasse und des Rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife

ehrerbietigst zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Bei dem erneuten lebhaften Interesse für Erforschung der deutschen Städtegeschichte darf wohl der Plan einer kritischen Ausgabe der „einzigen deutschen Chronik, welche tiefe Blicke in das innere Leben Norddeutschlands und unseres Vaterlandes thun läßt und sich durch Sprache und Inhalt gleich sehr auszeichnet“ *), der Magdeburger „Schöppen-Chronik“, mit erschöpfenden sachlichen und sprachlichen Erläuterungen versehen, auch ohne weitere Empfehlung für sich selbst sprechen. Freilich hat es nicht an Versuchen zu einer Ausgabe gefehlt, aber ein eigenthümliches Mißgeschick hat keinen derselben zur Ausführung kommen lassen.

Es sind nun bald hundert Jahre verflossen, daß Boysen in seinem „Historischen Magazin“ (Zweytes Stück, Halle 1767. S. 137—210) die erste ausführlichere Mittheilung über unsere wichtige Geschichtsquelle machte. Und seitdem haben nicht nur die Geschichtsschreiber Magdeburgs, sondern auch die der Mark

*) G. W. v. Raumer in Ledeburs Archiv, Bd. VII. S. 21.

Brandenburg das historische Material der Chronik wacker ausgenutzt. Wenn es nun auch auf der einen Seite zu beklagen ist, daß man nicht schon früher zu einer Veröffentlichung des Ganzen geschritten ist, so hat doch auf der anderen Seite diese Verzögerung auch wiederum manches Gute herbeigeführt. Einmal daß die vorhandenen Handschriften in größerer Anzahl bekannt geworden sind, zweitens daß die Kenntniß und Würdigung des Niederdeutschen heut zu Tage auf einer ganz anderen Stufe steht als ehedem, und endlich und hauptsächlich daß seitdem das Studium der deutschen Städtegeschichte eine neue und festere Basis gewonnen, und daß sich somit für den Herausgeber einer so bedeutenden Chronik ganz andere Grundsätze der Veröffentlichung ergeben, als dies vor vier oder fünf Decennien der Fall war. Unter diesen Verhältnissen wird daher eine Ausgabe der Chronik noch zur rechten Zeit kommen, wofern nur alle die Forderungen erfüllt werden, die wir jetzt an einen Herausgeber wichtiger Geschichtsdenkmäler zu stellen berechtigt sind.

Die vorliegende kleine Schrift wendet sich weniger an den Historiker von Fach — dann würde der Verfasser es vorgezogen haben, seine Untersuchungen über einzelne Theile der Chronik zu veröffentlichen — als vielmehr an den Theil des gebildeten Publikums, der Sinn und Verständniß hat für die Geschichte des deutschen Bürgerthums; und vor allem wünschte ich, daß sie nicht unlieb wäre den Nachkommen derjenigen ehrenhaften Bürger, deren Thaten in Krieg und Frieden die Verfasser unseres Geschichtsbuches mit ebenso viel Liebe zur Vaterstadt als Unparteilichkeit des Urtheils in klarer, verständiger Sprache geschildert haben. Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich die folgenden Bogen zu beurtheilen.

Was nun die ausgehobenen Stellen betrifft, so sind meist solche gewählt, die speciell Stadtangelegenheiten betreffen und zwar vorzugsweise diejenigen, welche sich auf die Veränderung in der Verfassung beziehen.

Hinsichtlich des Textes bemerke ich, daß ich die Berliner Handschrift, als die beste und älteste, zu Grunde gelegt habe. Die Orthographie ist nicht mehr geändert, als es die Bequemlichkeit des Lesers erfordert; eine absolute Gleichmäßigkeit ist absichtlich vermieden: leitend ist der Grundsatz gewesen, die Orthographie der Berliner Handschrift möglichst genau, jedoch nicht pedantisch, wiederzugeben.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die projectirte Ausgabe selbst. Bekanntlich erhält die Chronik einen selbständigen Werth erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts. Bis zum Jahre 1139 ist sie weiter nichts als eine auszugsweise freie Uebersetzung des Annalista Saxo. Diesen Theil, der also nur ein sprachliches Interesse darbietet, denke ich ganz wegzulassen und ihn nur im Glossare, das alle Wörter umfassen soll, zu berücksichtigen. Was die Grundsätze betrifft, nach denen die Chronik herausgegeben werden soll, so sind es, wie sich das ja eigentlich von selbst versteht, dieselben, nach denen die Nürnberger Chroniken unter der Leitung Hegels publicirt sind; nur darin wird meine Ausgabe sich unterscheiden, daß ich zur Bequemlichkeit des Lesers auch zugleich eine Uebersetzung hinzufügen will, denn wer von den Bewohnern Magdeburg's versteht jetzt noch niederdeutsch, und nicht Jedermann hat Lust und Zeit mit Hülfe des Wörterbuches und ausführlicher Noten sich mühsam das Verständniß zu erschließen. Außerdem sollen auch größeren Abschnitten ausführliche Einleitungen beigegeben werden, um den Leser sofort zu orientiren. So, denke

lich, wird die Ausgabe meinen Landsleuten eine willkommene Gabe sein, und auch die Wissenschaft wird dabei nicht leer ausgehen. Wenn die gelehrten Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Städtegeschichte im Volke Wurzel schlagen sollen, so muß mit allen Kräften dahin gestrebt werden, die großen Schätze der historischen Kenntniß auch weiteren Kreisen zu öffnen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die dem Lern- und Wißbegierigen den Zugang erschweren. Wenn auf diese Weise — ohne jedoch dabei strenger, ernster Forschung etwas zu vergeben — die Wissenschaft der Nation entgegenkommt, dann wird auch diese mehr als bisher historischen Arbeiten Aufmerksamkeit und Beifall schenken, und ein ernster, geschichtlicher Sinn, der die Gegenwart nicht gewaltsam von der Vergangenheit loslöst, wird mehr und mehr die Massen zu durchdringen anfangen.

Berlin, im Juni 1865.

Der Verfasser.



Die Benennung „Schöppen-Chronik", welche bereits seit langer Zeit für unser Geschichtswerk gäng und gäbe geworden ist, sollte füglicher Weise der richtigeren Bezeichnung „Magdeburgische Chronik" weichen; denn Mancher wird wohl dadurch zu der Annahme verleitet, daß die Chronik mehr eine Geschichte des Magdeburger Schöffenstuhles, als der Stadt selbst enthalte. Auch Boysen*) ist bereits gegen das Falsche dieser Bezeichnung aufgetreten, jedoch der Name hat sich nun einmal festgesetzt, und so mag er denn fernerhin bleiben. Allerdings erfahren wir wohl Manches über das Schöffengericht, dessen Schreiber der erste Verfasser war, indessen sind die städtischen Angelegenheiten der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Geschichtserzählung.

Die Chronik umfasst einen ziemlich bedeutenden Zeitraum, wo sie als zeitgenössisch anzusehen ist; sie schildert die wichtigsten Vorgänge in der Stadt, im Stifte und auch in den benachbarten Ländern, namentlich in der Mark Brandenburg vom Jahre 1350—1468. Spätere Ueberarbeiter und Uebersetzer haben sie bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts fortgeführt, ohne jedoch den früheren Verfassern, was Darstellung und Ausführlichkeit der Mittheilungen betrifft, auch nur annähernd gleich zu kommen.

Aber auch das Material, das uns über die Geschichte des 13ten und der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts gegeben wird, ist äußerst dankenswerth, und nicht nur die Geschichte Magdeburgs, sondern auch die allgemeine Reichsgeschichte erfährt daraus vielfache Bereicherung.

Schon der lange Zeitraum, in dem die Chronik als eine gleichzeitige anzusehen ist, zwingt uns zu der Annahme mehrerer Verfasser, und ich danke mit ziemlicher Gewißheit es beweisen zu können, wie weit die Arbeit eines jeden sich erstreckt. Auch ist die Hoffnung nicht aufzugeben, daß wir bei genauerem Forschen noch die Namen der Verfasser der einzelnen Theile in Erfahrung bringen, den des ersten Fortsetzers glaube ich bereits gefunden zu haben.

---

*) Histor. Magazin, Bd. II. S. 143.

Wenden wir uns nun zu der Chronik selbst. Die erste Seite der Berliner Handschrift enthält die Widmung des Verfassers an die Schöffen der Stadt Magdebug und den Plan zu seinem Werke.

Zu Gottes Lob und Ehre, — so beginnt der Verfasser sein Werk — meinen theueren Herren, den Schöffen der Stadt Magdeburg zu Liebe und derselben Stadt zu Frommen habe ich manche Chronik durchgelesen und daraus die nachfolgenden Geschichten ausgezogen. Zu Gottes Lob sage ich darum, daß wer dies Buch liest, der soll erfahren, in welchem Unglauben Sachsenland gewesen ist, wovon uns Gottes Gnade erlöst hat; deswegen sollen wir ihn billig ehren und preisen. Meinen Herren den Schöffen zu Liebe sage ich darum, weil ich dieses Buch auf ihre Veranstaltung geschrieben habe. Zu Frommen der Stadt deswegen, weil man in diesem Buche von der Stadt Ursprung lesen kann, wie sie regiert und verwaltet wird bis auf unsere Zeit, und weil ich Alles, was ich nur habe auffinden und erfragen können, hier aufgezeichnet, damit man an den Dingen, die geschehen sind, sich eine Lehre nehme und das Beste der Stadt zu fördern suche, denn von den vergangenen Dingen schließt man gar oftmals auf die nachkommenden.

Sein Buch will der Chronist in drei Theile zerlegen. Das erste soll gehen von der Zeit, wo die Sachsen in dieses Land kamen bis auf Karl den Großen, wie der sie zum Christenthum bekehrte, und bis auf Otto den Großen. Vorher aber soll noch von dem Ursprunge der Stadt Magdeburg erzählt werden. Der zweite Theil soll die Zeit von Kaiser Otto bis zum Jahre 1350 umfassen, der dritte dagegen soll die Ereignisse erzählen, die der Verfasser selber erlebt hat; „und die nach mir kommen, mögen das fortsetzen".

Daran schließt sich eine zweite Vorrede in Reimen, die sich namentlich über die Verwüstungen der Pest von 1350 ausführlich verbreitet. Am Schlusse derselben wendet sich der Verfasser an die Schöffen: Euch Herren Schöffen bitte ich, daß Ihr später, wenn ich Euer Schreiber dereinst nicht mehr bin, um der Stadt und um Euerer eigenen Ehre willen meinen Nachfolgern befiehlt, daß sie mein Werk weiter fortführen. Aber belohnt sie auch für ihre Mühe, damit sie es um so bereitwilliger thun. Ich denke, es wird auch später der Stadt zum Frommen gereichen, wenn man weiß, was vordem geschehen ist, denn dadurch wird man Leid und Ungemach verhüten. Der weise Meister Cato sagt, was wir zuvor recht erwägen, das kann uns weder schrecken noch schaden; wer sich den Schützen vorher ansieht, der deckt sich unschwer, und der Pfeil geht schadlos vorbei ohne den zu verwunden, der vorher in großer Gefahr stand. Ebenso mag man auch die Stadt vor Leid, Krieg und Ungemach bewahren, wenn man weiß was vordem geschah.

Auf diese Weise führt der Verfasser sein Werk und sich selbst ein. Wir sehen, er war Schreiber am Schöffenstuhle, oder wie der lateinische Ausdruck lautet notarius, und er hat sein Werk im Auftrage seiner Vorgesetzten entworfen. Auch die Zeit der Abfassung ist genau bestimmt, bald nach 1350. Verweilen wir noch bei der Person des Verfassers und stellen aus dem Anfange des dritten Theiles seiner Chronik alles das zusammen,

was ihn selbst betrifft, wie er zu seinem Amte gekommen und wie ihn seine Vorgesetzten und der Rath der Stadt Magdeburg durch Uebertragung wichtiger Geschäfte geehrt haben.

Auf Blatt 88 der Berliner Handschrift erzählt er uns ausführlich, wie ihm das Schreiberamt übertragen wurde.

Bekanntlich war es im Mittelalter Sitte, besondere Altäre in den Kirchen zu stiften, an denen von Geistlichen Seelenmessen für die Verstorbenen gelesen wurden. Die Geistlichen, denen diese Pflicht oblag, hießen Altaristen und bezogen für ihre Functionen ein gewisses, von den Stiftern der Messe ausgesetztes Einkommen. So verordnete z. B. der Erzbischof Albrecht IV. (1383—1403) in seinem Testamente zum Messelesen bei dem von ihm erbauten Altare corporis Christi im Dom einen eigenen Meßpriester mit fünf Mark Silbers jährlichen Gehalt und einen Gehülfen desselben mit einer Mark.*) — Der Altarist von dem Altar des heiligen Kreuzes in der Peterskirche war in der Pest vom Jahre 1350 gestorben. Die Schöffen, denen das Patronatsrecht darüber zustand, gaben das erledigte Amt ihrem Schreiber; nur einer von ihnen, Arnd von Haldensleben, war dagegen, denn er wollte dasselbe seinem Sohne verschaffen. Aber die anderen Schöffen unterstützten seinen Wunsch nicht. Inzwischen starb der Schöffenschreiber und bald darauf fünf aus dem Schöffencollegium. Als die Pest vorüber war, kamen die sechs noch lebenden Schöffen — vollzählig hatte der Stuhl elf Mitglieder und den Schultheißen als zwölftes — zusammen und nahmen den Verfasser unserer Chronik zu ihrem Diener und Schreiber. Da bat Arnd, daß sie seinem Sohne die Einkünfte von dem Altare in der Peterskirche übergeben möchten. Doch vergebens. Der den Alter gestiftet habe, wurde ihm von jenen erwidert, habe befohlen, daß das mit dem Altar verbundene Einkommen einem armen Schüler oder Pfaffen (ein Wort, das durchaus nicht den heutigen üblen Beigeschmack hat) überwiesen werden solle; sein Sohn habe aber eine Präbende am Nicolaistifte und bedürfe daher dessen nicht; sie wären zwar bereit ihm vorkommenden Falls zu weiterer Beförderung behülflich zu sein, jetzt aber möge er seine Zustimmung geben, daß das erledigte Amt ein armer Pfaffe erhalte. Darauf wollte jedoch Arnd nicht eingehen. Er begab sich zum Erzbischof (Otto, 1327—1361) und ersuchte diesen um seinen Beistand. Der Bischof schickte seinen Schreiber zu den Schöffen und ließ für Arnds Sohn bitten. „Wir bitten", antworteten die Schöffen, „daß Ihr Arnd benachrichtigt, er möge sich mit uns einigen; wir wollen den Altar einem armen Pfaffen geben." Darauf riefen die Schöffen den späteren Chronisten zu sich und belehnten ihn mit dem Altar. Da indessen Arnd sich des Schöffensiegels bemächtigt hatte, so konnte die Urkunde darüber nicht ausgestellt werden. Der Domprobst wurde von den Schöffen ersucht, den neuen Altaristen in sein Amt einzuführen, aber Arnd hatte den Erzbischof

*) Dreyhaupt, Beschreibung des Saal-Creyses I. 91. Vergl. auch Ämil Funk, Kirchenhistor. Mittheilungen aus der Geschichte des evangelischen Kirchenwesens der Altstadt Magdeburg. Magdeburg 1842. S. 208.

zu bestimmen gewußt, daß die Einführung nicht statt fand. Als der Erzbischof nun selbst nach der Stadt kam, begaben sich die Schöffen zu ihm und baten um Entscheidung in der fraglichen Sache: hätten sie unrecht, so wollten sie gern nachgeben; hätten sie aber recht, so möge man sie dabei lassen. Aber auch das half nichts, ebenso wenig ein Brief der Herzogin von Sachsen, des Erzbischofs Schwester, an diesen ihren Bruder. Nun begaben sich die alten sammt den sechs neuen inzwischen gewählten Schöffen vor den Rath auf das Rathhaus. Hier baten sie die Rathsmitglieder, sie möchten Arnd bewegen, keine Veranlassung zu Zwistigkeiten zu geben. Wären sie der Meinung, daß Arnd recht habe, so wollten sie gern von ihrem Vorhaben ablassen. Unter den Schöffen befand sich einer, der die Schwestertochter dieses Arnd zur Frau hatte, Ebeling Gerbrecht. Beide Verwandte geriethen in Streit. Der beleidigte Arnd lauerte Ebeling auf und hieb ihm einen Daumen ab, als dieser sich mit der Hand beschützen wollte. Da der Bruder Arnds Schultheiß war, so wollte dieser Ebelings Klage nicht annehmen, und Ebeling erhielt deshalb für seine Klage einen anderen Richter. Als er nun am folgenden Morgen vor dem Moshause auf dem Neuen Markte klagen wollte, wollten ihm die Vögte nicht Recht sprechen. Der Verdruß darüber wirkte so nachtheilig auf seine Wunden ein, daß er starb. In Folge seines Todes mußte Arndt die Stadt verlassen und sich nach der Sudenburg begeben. Jetzt suchte er mit den Angehörigen Ebelings in Unterhandlung zu treten, aber diese wollten erst dann darauf eingehen, wenn er seine Ansprüche auf die Besetzung der Altaristenstelle aufgegeben hätte. Arnd ging darauf ein; als aber am Agathentage (5. Febr.) die Schöffen zusammentraten, wurde von ihnen über Arnd die Verbannung ausgesprochen.

Obwohl hiermit der Verfasser die Erzählung über seine eigene Angelegenheit abbricht und zu einem anderen Gegenstande übergeht, so dürfen wir doch wohl annehmen, daß seiner Einsetzung in die Altaristenstelle weiter kein Hinderniß entgegengestellt wurde.

Der weitere Verlauf der Erzählung und der ganze Character, den sein Werk trägt, setzen es außer allen Zweifel, daß der neugewählte Schöffenschreiber sich sehr bald mit dem geltenden Rechte bekannt gemacht hat, und seine Tüchtigkeit und Einsicht, von der uns sein hinterlassenes Werk den besten Beweis giebt, müssen ihm in kurzer Zeit auch das Vertrauen nicht nur der Schöffen sondern auch das der gesammten Bürgerschaft erworben haben; denn sonst würde man ihn nicht als Mitglied einer wichtigen Deputation der Stadt Magdeburg an Kaiser Karl IV. abgeschickt haben.

Die Veranlassung zu dieser Sendung gab ein Rechtshandel der Stadt wegen Neu-Gatersleben, das die Bürgerschaft im Jahre 1350 an sich gekauft hatte. Die ganze Angelegenheit wird in der Chronik sehr ausführlich erzählt; für unseren Zweck genügt es, nur die Hauptmomente hervorzuheben. Die Aebtissin von Gernrode, Adelheid, Gräfin von Anhalt, hatte nach ihrer Behauptung alte Lehnsansprüche auf Neu-Gatersleben. Eine ihr von Seiten der Stadt angebotene Entschädigungssumme wies sie zurück

und trat ihre Ansprüche an den Herzog Rudolf II. von Sachsen ab, der — obgleich anfänglich geneigt, auf einen Vertrag mit den Bürgern einzugehen — dennoch die Stadt beim kaiserlichen Hofgerichte verklagte. Der „Ladebrief“ des Hofrichters, der im Texte unserer Chronik mitgetheilt ist, kam in Magdeburg an: „Kommt Ihr nicht, so richten wir über Euch als Recht ist.“ — Die Bürger erschienen nicht und wurden in Folge dessen verurtheilt. Die Lage war bedenklich. Man suchte von Neuem eine Vereinigung mit dem Herzoge herbeizuführen, aber dieser war dazu nicht geneigt. Da die Bürger das sahen, beschlossen sie sich mit dem Rechte zu wehren und beauftragten damit diejenigen, welche sich auf das Recht verstanden. Diese erwogen die Ladebriefe hin und her, ermaßen ihren Inhalt nach dem geltenden Rechte „und sochten winckele in dem Sassenrechte“ (d. h. Sachsenspiegel) und fanden, daß man ihnen unrecht thäte. Ein rechtskundiger Bürger, Hermann von Ovesvelde, der auch das Landrecht mit einem Register versehen hatte, bemühte sich aus den sächsischen Rechtsbüchern das Unrecht der Forderung des kaiserlichen Hofrichters nachzuweisen, und unser Chronist ward ihm zum Beistande gegeben. Darauf folgt eine auf Sätze des Sachsenspiegels gestützte juristische Ausführung, daß den Bürgern durch die Ladung vor das Hofgericht unrecht geschehen sei. Jetzt glaubten die Bürger in ihrem Rechte zu sein und beschlossen Hermann von Ovesvelde an den kaiserlichen Hof abzusenden. Sein Begleiter war der Schöffenschreiber.

Beide Deputirte zogen in den Fasten 1359 nach Mainz und warteten auf den Kaiser, der sich zur Zeit in Aachen aufhielt. Inzwischen versuchte der Bischof nochmals eine Aussöhnung zwischen dem Herzoge von Sachsen, seinem Verwandten, und der Bürgerschaft herbeizuführen. Er machte den Bürgern Vergleichsvorschläge und schickte diese durch einen Boten an den Herzog, der sich ebenfalls gerade in Mainz aufhielt; während die beiden Deputirten von Seiten der Bürgerschaft davon in Kenntniß gesetzt wurden. Drei Tage lang konnten die Magdeburger keine Audienz beim Kaiser erhalten. „Uns schien es“, fährt der Verfasser in seinem Berichte fort, „als ob der Herzog es so gewandt habe, daß wir nicht vorgelassen wurden; aber durch die Rathmänner von Mainz gelang es uns endlich den erwünschten Zutritt zum Kaiser zu erhalten. Der Kaiser empfing uns herablassend und zeigte sich bereit uns beide anzuhören. Unterdeß ward nach dem Herzoge gesandt, der sich nach seiner Herberge begeben hatte. Der Herzog erschien. Als Hermann von Ovesfelde sich seines Auftrags entledigen wollte und zu sprechen begann, sagte der Kaiser, er verstände ihn nicht, obgleich er ihn doch in einer früheren Audienz zu Wittenberg sehr wohl verstanden hatte. Da begann ich lateinisch zu sprechen mit dem Kaiser und er mit mir. Darauf sprach der Kaiser gut deutsch und befahl uns deutsch zu sprechen, denn er verstände es wohl. Da baten wir ihn, daß er unsere Sache nach dem landesüblichen Rechte entscheiden lassen möchte. Da sprach der Herzog: Herr, ich bitte Euch, daß Ihr sie nicht anhöret: sie sind wider mich. Wir entgegneten: Unser Herr, der Bischof, hat Eure Sache mit den Bürgern vertragen; davon sind wir in Kenntniß

gesetzt. Auch wißt Ihr das jedenfalls ebenso gut, denn des Bischofs Bote ist bei Euch. Er sagte, davon wüßte er nichts und wandte sich zum Kaiser: Herr Kaiser, höret sie nicht an, sie sind voll List und fangen Euch mit ihren Worten. Darauf antworteten wir: Wir sind Boten. Was wir sehen und hören, und was uns widerfährt, das müssen wir denen berichten, die uns abgesandt haben; und baten, daß er die Stadt Magdeburg ließe bei dem Rechte, das den Sachsen vor seiner Zeit gegeben wäre. Darauf antwortete der Kaiser, er kehre sich an kein Recht; nur das, was seine Fürsten an seinem Hofe gefunden, solle Geltung haben. Darüber wurde zwischen uns noch hin und her gestritten, und der Herzog von Sachsen, der Hofrichter und der von Schwarzburg fielen mit ihren Reden ein. Zuletzt da wir sahen, daß uns die Fürsten hinderten, und der Kaiser nicht gern anhörte, empfahlen wir uns und meinten eine günstigere Zeit abwarten zu müssen. Am anderen Tage hatte der Kaiser eine Berathung mit den Fürsten. Als wir dazu kamen und der Herzog uns erblickte, stand er auf, nahm den Kaiser bei dem Arm und entfernte sich mit ihm, so daß wir unsere Botschaft nicht ausrichten konnten. Nun gaben wir unser Vorhaben auf, denn der Kaiser brach auf und zog weg." — Auch die Magdeburger Deputation verließ Mainz ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Die Vergleichsvorschläge, die zwischen dem Erzbischof und den Bürgern verabredet waren, traten nicht in Kraft.

Noch ehe diese Angelegenheit beigelegt war, wurde Magdeburg um Pfingsten desselben Jahres in einen neuen Streit verwickelt.

Der Graf von Retz ließ die Bürger vor den Kaiser laden und verklagte sie, weil sie sein väterliches Erbe, das Burggrafenamt zu Magdeburg, an sich genommen hätten.

Der Bischof Dietrich von Minden — er ward nach dem Tode Otto's im Jahre 1361 Erzbischof von Magdeburg und war damals am Hofe Karl's IV. eine sehr einflußreiche Persönlichkeit*) — gab; wie er dazu kam, erzählt der Chronist nicht, den Bürgern den Rath, daß sie zwei Männer aus dem Rathe an den Kaiser senden sollten; er wolle ihnen treulich in ihren Angelegenheiten beistehen. Sein Rath wurde befolgt. Die Rathmänner Bethke Koninges und Sigfrid von dem Stalle und als dritter wiederum der Schöffenschreiber wurden von Seiten der Bürgerschaft nach Prag geschickt. Der Kaiser befand sich gerade zu Bautzen, wohin sich ebenfalls die Deputirten begaben. Als sie herankamen, hatte der Kaiser auf Veranlassung des sächsischen Herzogs die Bürger von Magdeburg in die Acht erklären lassen. Von Bautzen ging der Kaiser nach Leitmeritz; auch hierhin folgten ihm die Magdeburger. Sie wurden vorgelassen, aber

---

*) In einer Urkunde von Karl IV. aus dem J. 1360 heißt es: Quod attendentes multiplicia merita probitatis notabilem fidei et circumspeccionis industriam. nec non labores assiduos. quibus *Venerabilis Theodericus. Mindensis Episcopus. Prepositus Wissegradensis. Regni Boëmiae summus Cancecellarius. Princeps et Consiliarius noster karissimus.* Majestatem nostram ferventibus studiis honoravit u. s. w. S. Fernere Nachricht von dem Leben Theodorici, Ertz-Bischofes zu Magdeburg von Peter Geriken. Helmstädt, 1743. S. 17.

der Kaiser eröffnete ihnen, er wollte in Sachen der Bürger Magdeburgs keine Entscheidung treffen lassen, da sie dem Grafen von Retz sein Burggrafenamt genommen hätten, und trug ihnen auf nach Hause zu ziehen, mit dem Bischofe Rücksprache zu nehmen und nach Verlauf von sechs Wochen wieder zu kommen. Die Deputation begab sich nach Magdeburg zurück. Der Bischof, von den Bürgern befragt, räumte ein, daß er wirklich den Grafen von Retz, den Gemahl seiner Schwestertochter, mit dem Burggrafenamte belehnt habe, das ihm nach Erbschaft zustände. Inzwischen ward den Bürgern vom Kaiser ein offener Brief gesandt an des Kaisers Hof zu kommen: alle Unterthanen des Reiches sollten gehalten sein, ihnen, wenn sie es verlangten, Geleit zu geben. Die Bürgerschaft schickte wiederum Sigfrid von dem Stalle nebst dem Schöffenschreiber an den Kaiser ab. Als die Reisenden nach Pirna gekommen waren, wurden sie hier angehalten und ihnen ein kaiserliches Schreiben vorgelegt, worin des Reiches Unterthanen aufgefordert wurden, die Magdeburger an Leib und Gut zu beeinträchtigen, weil zwei Bürger von Pirna im Magdeburgischen beraubt worden wären. Dagegen zeigten die Deputirten des Kaisers offenen Brief vor, der ihnen Sicherheit bei ihrer Reise in allen Landen zusagte. Der Richter entließ die Gesandten mit der Aufforderung sich beim Kaiser weiteren Bescheid zu holen. Darauf kehrte Sigfrid nach Magdeburg zurück, unser Chronist dagegen ritt nach Prag und wurde auch beim Kaiser vorgelassen. Da waren auch der Herzog von Sachsen, der Graf von Retz und andere Fürsten zugegen.

„Ich bat den Kaiser,“ fährt der Bericht fort, „um der Bürger von Magdeburg willen, daß er sie bei ihrem Rechte ließe, wobei sie auch seine Vorfahren gelassen hätten, denn der Herzog von Sachsen processire gegen sie, verstricke sie in Klagen und füge ihnen Unrecht zu. Da sprach der Herzog: Herr, ich habe nur eine gerechte Klage gegen sie bei Eurem Hofe eingeleitet, worin mir auch Eure Fürsten durch ihr Urtheil beigestimmt haben, und ich bitte, daß Ihr dieselbe Gesinnung gegen mich bewahrt. Darauf erwiederte ich: Herr, die Bürger wurden nicht so vorgeladen, als es das Recht vorschreibt, und mit Unrecht wurden sie zu Bautzen zurückgewiesen, obwohl ihnen sicheres Geleit zugesichert war. Die Bürger haben zuerst Abgesandte nach Mainz geschickt, dann nach Leitmeritz, jetzt möge man sie endlich zu Antwort kommen lassen. Ein Bürger war mein Begleiter auf dem Wege zu Euch. Wir hatten offene Briefe mit Eurem kaiserlichen Insiegel darüber, daß die Bürger ungehindert an Euren Hof kommen sollten. Aber nun habt Ihr auch denen von Pirna Schreiben ausgestellt, daß man die Bürger von Magdeburg schädigen soll an Leib und Gut. Diese Briefe widersprechen einander. Darum will kein Bürger mehr Euren Hof aufsuchen, es sei denn daß man sie vorladet, wie es zu Recht geschehen soll, und dahin vorladet, wohin man sie nach dem Rechte vorladen soll, dahin sie ebenso ungehindert kommen können als der Herzog von Sachsen, und man sie ebenso bereitwillig anhören will als den Herzog. Dahin wollen die Bürger gern kommen, und man soll der Sachsen Recht zu Hülfe nehmen und den Herzog mit seiner Klage abweisen, die er gegen die Bürger angestrengt hat.

Herr Kaiser, die Bürger denken mit Eurer gnädigen Erlaubniß in dieser Sache bei ihrem Rechte zu verharren. Alsdann bat der Graf von Retz um Antwort auf die Frage, ob ihn die Bürger von Magdeburg zu dem Burggrafenamte kommen lassen wollten. Darauf antwortete ich so, wie es mir befohlen war: Das Burggrafenamt gehört dem Gotteshaus zu Magdeburg, der Erzbischof hat deswegen darüber zu entscheiden, wenn er — der Graf — es mit Recht zu erwerben vermag. Was den Bürgern zu thun obliege, das wollten sie ohne alle Opposition thun. Der Graf erwiederte: Herr Kaiser, Ihr höret wohl, daß die Bürger von Magdeburg wenig geneigt sind Eurem Willen nachzukommen. Darauf antwortete ich: Herr Kaiser, meine Herren die Bürger von Magdeburg wollen Alles thun, das sie mit Ehren und mit Recht thun können. Sie wissen wohl, daß Ihr nichts anderes von ihnen verlangen werdet. Da sprach der Graf: Sie wollen mich nicht Burggraf sein lassen, das doch mein väterlich Erbe ist. Ich entgegnete, wenn sie ihn zum Burggrafen nehmen würden, so thäten sie wider das Recht. Der Großvater des Herzogs, der hier steht, hat die Herrschaft verkauft, und der Bischof hat das Lehns- und Besitzrecht darüber; die Schöffen haben ihm geschworen und können ihn nicht verlassen und Euch nehmen, denn es ist der Sachsen Recht, daß man Niemand aus seinem Eigenthume weisen darf, man weise denn vor Gericht begründetere Ansprüche nach. — Also nahm ich Urlaub und wahrte das Recht.

Hiermit endet die diplomatische Sendung unseres Schöffenschreibers. Wir sehen, daß wir es mit keinem schwankenden, weichen Character zu thun haben. Es ist eine zähe, niederdeutsche Natur, die festhält an dem einmal für Recht Erkannten, die es wagt die Interessen der Gemeinde mit Muth, Umsicht und Würde vor dem mächtigen Kaiser zu vertreten. Die Zeit, in welche seine Sendung fällt, war die Blüthezeit der deutschen Städte, und in seiner Erzählung spiegelt sich auch der selbstbewußte, oft an Trotz streifende Freiheitssinn des damaligen Bürgerthums.

Noch einige Worte über das Ende des Streites zwischen dem Herzog von Sachsen und dem Grafen von Retz einer- und der Stadt Magdeburg andererseits. Der Bischof machte wieder Vergleichsvorschläge, wonach die Stadt gewisse Entschädigungssummen zahlen sollte, aber die Herren gingen auch hierauf nicht ein, „und die Bürger behielten ihre Pfennige." Bald darauf starb der Bischof, und seinem Nachfolger, den wir als Bischof von Minden schon kennen gelernt haben, gelang es den Streit endlich zum Austrag zu bringen.

Erzbischof Dietrich hatte seine neue Stellung der Macht seines kaiserlichen Beschützers zu danken. Bereits in seinen früheren bedeutenden Aemtern hatte er sich als einen sparsamen, umsichtigen und energischen Mann gezeigt, und die Bürgerschaft von Magdeburg hatte allen Grund mit ihrem neuen Metropoliten zufrieden zu sein. — Am 17. November 1361 hielt Dietrich seinen feierlichen Einzug, aber die Freude des Empfanges sollte gleich durch einen kleinen Mißton gestört werden. „Auf dem Moshause, heißt es Blatt 95, gingen meine Herren die Schöffen vor den Bischof und eröffneten ihm, es käme ihm am anderen Tage zu das Burggrafengericht zu

besetzen und sagten ihm, daß das für die Stadt und das Land nothwendig sei, denn von den Schöffen wären fünf gestorben und die anderen wären alte Leute. Er solle neue bestätigen, die dem Lande Recht sprechen könnten; sie wollten es sich angelegen sein lassen neue zu wählen. Der Bischof beschied sie nach dem Essen zu sich, dann wolle er ihnen Antwort geben. Nach dem Essen sandten meine Herren die Schöffen ihrer zwei und mich an den Bischof. Als wir vor ihn kamen, sprach er, er wolle mit allen Schöffen sprechen." Seinem Wunsche kam man nach, und die Schöffen begaben sich zu ihm. Er erklärte sich zwar bereit, das Gericht abzuhalten, aber neue Schöffen wolle er nicht bestätigen; er müsse sich erst bedenken, wen er zum Schöffen erwählen solle. Das Recht der Wahl bestritten indessen die anwesenden Schöffen, ihnen gebühre es zu wählen und ihm nur die Bestätigung. Auf den Vorschlag des Bischofs, er wolle mit den noch lebenden Schöffen das Gericht abhalten, erwiderten diese, daß das nur mit voller Bank geschehen könnte. Wollte er die Sitzung nicht nach Recht abhalten und diejenigen bestätigen, welche sie gewählt, so würde man mit ihm keine Sitzung abhalten. Damit gingen die Schöffen von ihm. Der Bischof wurde sehr ernst und gebot, sie sollten das Gericht einläuten lassen, er wolle es abhalten. Da wurde noch viel hin und her gestritten. Des Morgens gingen die Rathmänner und Schöffen vor den Bischof und sagten, daß die Sitzung nicht stattfinden könne, da er sich nicht, wie es Sitte wäre, des Abends vor der Schöffenkammer gezeigt habe und eröffneten ihm, daß er das anstehen lassen solle, bis wiederum ein Gerichtstag käme. Und so blieb bis auf Weiteres die Sache auf sich beruhen, denn die Thätigkeit des Erzbischofs wurde anderweitig in Anspruch genommen.

Am Martinstage des folgenden Jahres (15. Nov. 1362) kam der Erzbischof nach Magdeburg zurück und beschloß jetzt das Burggrafending abzuhalten. „Da erhob sich ein Murren. Inzwischen waren von den Schöffen sieben gestorben und nur noch fünf am Leben. Der Bischof war der Ansicht, er solle sie wählen und einsetzen wen er wolle und bewies sein Wahlrecht mit alten Urkunden der Kaiser. Die Rathmänner, die jetzt ebenfalls mit ihren Rechtsansprüchen hervortraten, meinten, daß sie die Schöffen wählen müßten und bewiesen das mit der Urkunde über den Ankauf des Burggrafenamtes (gedruckt bei Rathmann, Gesch. der Stadt Magdeburg II. S. 491 ff.). Die Schöffen ließen die Sache ruhig an sich kommen und beschlossen ihr Recht mit aller Ruhe und Gelassenheit zu wahren. Am Abend zeigte sich der Erzbischof als Burggraf, wie es das Herkommen erforderte und sprach zu den Schöffen, nämlich Ebeling Gudgemak, Ghevert Hundertmark, Bertolt Ronebiz und Hans Alemann: Wen rathet Ihr, daß wir zu Schöffen machen? und nannte vier Personen und sprach, an die habe ich gedacht, die will ich einsetzen; rathet mir, woher wir noch drei nehmen. Da antworteten ihm meine Herren die Schöffen: Herr, die müssen wir wählen, wie es unsere Vorfahren gethan haben; wir bitten, daß Ihr uns bei diesem Rechte lasset. Wir haben das Recht zu wählen, Ihr zu bestätigen. Auf die Wahl sind wir vereidet und unseren Eid wollen wir halten. Und dabei ließen sie ihn lesen, auf welche Weise sie selbst zu der

Schöffenbank erwählt wären und wie sie geschworen hätten. Als das der Bischof gehört hatte, da sprach er: So bitte und rathe ich wenigstens, daß Ihr diese vier zuvor erwählt, die ich Euch genannt habe. Die Schöffen antworteten: Herr, Eurer Bitte können wir nicht willfahren; wir bitten Euch, schweigt davon. Euer Vorfahr bat früher einmal unsere Vorfahren für einen, aber man konnte ihm hierin nicht nachgeben. Daher überlasset das uns, wir wollen nach unserem Rechte die wählen, die uns Gott zu wählen eingiebt. Es fielen noch manche Reden, bis endlich unser Herr der Bischof abließ und sprach: In Gottes Namen thut, wie ihr von Recht sollt, damit uns, unserem Gotteshause und Euch nicht Unrecht geschehe. Darauf nahm er uns bei Seite und sagte: Seid klug und vorsichtig, Ihr werdet noch mehr erleben. Er meinte damit die Rathmänner, die Einspruch erheben würden, was wir auch wohl wußten."

So geschah es auch. Noch an demselben Abend beanspruchten die Innungsmeister und Rathmänner das Recht der Schöffenwahl und beriefen sich auf die bereits erwähnte Urkunde vom J. 1294, wonach die Rathmänner und die fünf Innungsmeister Schöffen wählen und dem Burggrafen die Bank besetzen sollten. Aber die Schöffen erinnerten an die darauf folgende Beschränkung „es sei denn, daß die Schöffen, die nun sind, mit Recht dagegen Einspruch erheben können;" außerdem beriefen sie sich auf das für sie sprechende Herkommen bei der Wahl. Die Rathmänner und Innungsmeister verlangten schriftliche Beweise, und darauf ließen die Schöffen folgende Erklärung verlesen: „Unsere Vorfahren haben dagegen (gegen jene Erich'sche Urkunde) Einspruch erhoben in jenen Zeiten und behielten ihre freie Wahl, die von Alters her auf sie gekommen war und haben das Wahlrecht auf uns vererbt und wir besitzen das noch. Will jemand gegen uns darauf Anspruch erheben, dem wollen wir darüber Antwort geben, wo und wie wir von Rechtswegen sollen. Sind mehr Beweisstücke nöthig, so wollen wir auch diese bekannt machen lassen."

Der Streit wurde heftiger — da schlug sich der Schreiber des Schöffenstuhles ins Mittel. Er selbst führt sich mit diesen Worten ein: „Zuletzt sprach einer, der ihnen (den Schöffen) wohl Gutes gönnte und auch der Stadt: Ihr Herren, gestattet mir das Wort zu nehmen; ich bin Euer Aller Diener. Ihr habt eine Sache berührt, darüber Ihr wohl in Streit gerathen und zu Schaden kommen könnt, denn die Freiheit der Stadt beruht, wie mich dünkt, auf dieser Wahl, denn Kaiser Otto hat selbst die ersten Schöffen eingesetzt und ebenso das Recht und hat sie bestätigt zu Köln; und man muß noch alle Schöffen bestätigen und schwören lassen zu der Bank. Die Sache jetzt zum völligen Austrage zu bringen, dazu habt Ihr keine Zeit; darauf hättet Ihr eher denken sollen. Ich gebe den Rath, daß Ihr nun Alles ruhen lasst und daß die Schöffen zum Gericht gehen. Sollten die, welche meine Herren die Schöffen gewählt haben, nicht anerkannt werden, so können sie selbst auch nicht als rechtmäßige Schöffen gelten. Lasset uns darüber einig werden: wenn die Rathmänner mit besserem Rechte ihre Ansprüche auf die Wahl geltend machen können,

so meine ich werden die alten und die neuen Schöffen abdanken." Zum Beweise für seine Behauptung las er ihnen eine Stelle aus dem „Rechte" vor, die über die Bestätigung und den Schwur handelte. Diese Vorstellungen fruchteten und der Zwist wurde beigelegt.

Es war übrigens nicht das erste Mal, daß Streitigkeiten zwischen Rath und Schöffen ausgebrochen waren. Bereits in dem Jahrhundert zuvor hatte es harte Kämpfe zwischen beiden Collegien gegeben, aus denen eine neue Gestaltung der Stadtverfassung hervorging. Unsere Kenntniß von diesen Verfassungskämpfen würde eine außerst lückenhafte sein, wenn wir nicht die zuverlässigen Berichte der Schöffen-Chronik besäßen. Die lebendige, ich möchte fast sagen dramatische Darstellung der ganzen Verhandlungen setzen eine uns leider jetzt verlorene Schrift voraus, die unserem Verfasser zur Benutzung vorgelegen hat.

Das 13. Jahrhundert ist bekanntlich für die Entwickelung der Verfassung in den meisten Städten, auch Magdeburg's, von entscheidender Wichtigkeit; erst um diese Zeit läßt sich ein Stadtrath, zu dem auch Mitglieder aus der Gemeinde treten, nachweisen, während in der Mitte des 12. nur von Schöffen die Rede ist.*) In der Urkunde vom Jahre 1188, worin Erzbischof Wichmann (1152—1192) der Stadt Magdeburg mehrere Bestimmungen über ihre Rechte giebt, werden nur die Gerichte des Burggrafen und des Schultheißen erwähnt und ferner die Schöffen, welche in denselben das Urtheil fanden; außerdem auch ein conventus civium (Bürgerversammlung), dessen Geschäftsumfang allerdings aus dem Privileg Wichmanns nicht zu ersehen ist, der aber damals noch in ziemlicher Abhängigkeit von dem Bischofe gestanden zu haben scheint.**)

Wann und wie der Stadtrath — consules ist der lateinische Name — entstanden ist, darüber fehlen uns freilich genauere Nachrichten, aber die eine Magdeburger Handschrift der Schöffen-Chronik giebt doch einen wesentlichen Anhalt. Ihr ist nämlich ein Verzeichniß der Bürgermeister angehängt, das mit dem Jahre 1213 beginnt und ebenso eins der Rathmänner und Innungsmeister vom Jahre 1238 ab. Danach bestand das Collegium der Rathmänner einschließlich der beiden Bürgermeister aus zwölf Personen; erst seit 1281 finden wir auch fünf Innungsmeister darin. Also einen eigentlichen Rath können wir seit 1238 annehmen. Leider bietet uns unsere Chronik keine, auch nicht die geringste, Nachricht über die Art seiner Entstehung. Besser können wir aber — allerdings aus anderer Quelle — die Frage beantworten, welcher Geschäftskreis dem neuen Magistrate zustand. Darüber giebt uns die Mittheilung des Magdeburger Stadtrechtes an Breslau durch die Schöffen vom Jahre 1261 genaue Auskunft.***) Dem Rathe stand danach die städtische Verwaltung und namentlich die Markt-

---

*) S. Hegel, Städteverfassung von Italien Bd. 2, S. 420 f.

**) Tschoppe und Stenzel, Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte ..... in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hamburg 1832. S. 266 ff.

***) Tschoppe und Stenzel a. a. O. S. 351 ff.

polizei zu; gleich im Anfange der Urkunde heißt es: Die Rathmänner haben die Gewalt, daß sie richten über falsches Maß, unrechte Wage, unrechte Scheffel, unrechtes Gewicht und über allerhand Speisekauf und Betrug beim Verkaufe. Auch das Burding (conventus civitatis) bestimmen sie, wann es abgehalten werden soll, in dem mit der weisesten Leute Rath Beschlüsse in Bezug auf die Verwaltung gefasst werden. Daneben bestanden noch die Burggrafen- und Schultheißengerichte, wo die Schöffen die Urtheile fanden. Während nun die Rathmänner aus der Gemeinde jährlich gewählt wurden, blieben die Schöffen lebenslänglich im Amte und gingen auch nur aus gewissen alten Familien hervor. Der Rath, zu dem die Schöffen ebenfalls gehörten — jene Urkunde von 1261 ist von acht Schöffen und eben so viel Rathmännern unterzeichnet — suchte die Schöffen immer mehr und mehr zu verdrängen und alle die Rechte, welche das Schöffencollegium besaß, an sich zu reißen. Für diese Vorgänge liefert nun unsere Chronik ein sehr schätzbares Material. Einen höheren Werth und ein klareres Verständniß würden freilich diese Berichte gewinnen, wenn sie noch durch andere Schriftstücke, namentlich durch Urkunden, ergänzt würden.

„In dem 1293. Jahre,“ heißt es auf Blatt 68 des Berliner Codex, „erhob sich um Lichtmessen Zwietracht und Unruhe in dieser Stadt. Da setzten Hans von Honstein der Gewandschneider- (d. h. Tuchhändler) meister, Tyl Wesken der Kürschnermeister und Weske und Bete Koning, Krämermeister, und noch einer Namens Westval eine Schrift auf, die neue Gesetze enthielt. Unter Anderem bestimmten sie darin, wer in dem Rathe der Fürsten säße oder ihre Kleidung trüge oder ein Amt bei ihnen bekleide, den sollte man aus dem Rathe verweisen und vertreiben. Als sie diese Schrift abgefasst hatten, ging Hans von Honstein, Tyl Wesken, Leutze Bonik und Wolter von Slanstede auf den Heiligen-Geist-Hof zu Henning Jans und zu Konen seinem Bruder, zeigten ihm die Urkunde und sprachen: Wir meinen damit weder Euch noch Euren Bruder, denn wir wollen Euch eher aus Köln holen als Euch aus dem Rathe verweisen. Am ersten Donnerstage in den Fasten, als die Rathmännerwahlen stattfanden, wurden Hans Honstein, Kone Jans und Beteke Koning gewählt. Sogleich entfernten sie Kone Jans aus dem Rathe, weil sie einen alten Haß gegen ihn hegten, obwohl er das nicht verdient hatte.“

Leider bin ich nicht im Stande diese Stelle aus andern Documenten hinreichend zu erklären. Das was in der Chronik unmittelbar vorhergeht, steht in keinem Zusammenhange mit dem eben erzählten, und die anderen Quellen schweigen ganz. Soviel ist allerdings gewiß, daß die Zünfte — denn die Führer der Bewegung sind alle Innungsmeister — danach strebten die Herren des Rathes zu werden; und jene Schrift, welche den Brüdern Jans vorgelegt wurde, musste doch entschieden sich auf mehrere Rathsmitglieder anwenden lassen, die in irgend einem Abhängigkeitsverhältnisse von einem Fürsten standen. Unklar ist aber, warum man gerade die beiden Jans von dem Inhalte der aufgesetzten Artikel benachrichtigt und ihnen sagt, daß dieselben auf sie keine Anwendung finden sollen, obgleich sie hernach ebenfalls aus dem Rathe gestoßen werden. Der Bericht, der sich unmittelbar

daran anschließt und die Differenzen zwischen Rath und Schöffen sehr ausführlich erzählt, beruht entschieden auf einer gleichzeitigen und aller Wahrscheinlichkeit nach deutschen Quelle. Wegen seiner Wichtigkeit mag er in getreuer Uebersetzung hier ganz folgen.

Vor Himmelfahrt sandten die Rathmänner nach den Schöffen und baten sie, ihnen ihre Kammer zu überlassen. Die Schöffen gingen bereitwilligst darauf ein, aber jetzt wollten die Rathmänner davon keinen Gebrauch machen.

Am Sonnabend vor Peter-Pauls-Tage (29. Juni) sandten die Rathmänner und Innungsmeister nach allen Schöffen und sprachen zu ihnen: Ihr Schöffen, Ihr sollt uns die Kammer einräumen, wir wollen sie haben. Da antworteten die Schöffen: Ihr Herren, die Kammer ist unser, die verzinsen wir der Stadt und wir haben die gebaut mit unserem Gelde. Deswegen bitten wir, daß Ihr uns die lasset, denn sie ist von Rechtswegen unser. Darüber wurden die Rathmänner und Meister heftig und verlangten auch die Bücher, worin die Eigenthumsübertragungen verzeichnet waren;*) diese Bücher sollte man vernichten. Darauf antworteten die Schöffen ganz bescheiden, daß sie darüber anders und besser dächten, ob es der Stadt zum Nutzen gereichte.

Nach Peter-Pauls-Tage war der große Brand, der die St. Johanniskirche sammt Thürmen und auch das Rathhaus in Asche legte. Am Tage vor St. Calixtus kamen die Rathmänner Kone von Wellen der Stadtmeister, Hans von Honstein der Gewandschneidermeister, Tyl von Dodelege der Krämermeister, Tyl Wesseken der Kürschnermeister, Hennig Wale, Reineke Rotves der Leinwandschneider, Hennig Hauer der Schuhmachermeister und Westval zusammen, sandten nach den Schöffen und baten sie, daß sie des anderen Tages nach der Messe ohne weitere Aufforderung zu ihnen kommen möchten. Sie antworteten, daß sie das gern thun wollten. Da sprach Kone von Wellen der Stadtmeister: Ihr Herren, wer von Euch morgen nicht hierherkommt unaufgefordert, der soll nicht mehr Bürger sein. Da antworteten die Schöffen: Wozu diese harten Worte? Ihr hättet uns das wohl mit mehr Rücksicht sagen können. Da fuhr der Krämermeister Tyl von Godelege auf und sprach zu den Schöffen, die Thore ständen offen, sie könnten hingehen, wohin sie wollten; der Schöffen könnte man sehr

*) Unter dem Jahre 1215 bemerkt die Schöffen-Chronik: In dusser tyd worden de schepen to rade, dat men de giffte scholde in ein bok schriven. Der Ausdruck „gifte“ kommt in unseren deutschen Rechtsdenkmälern häufig vor (s. Homeyer, Sachsenspiegel, 3. Ausg. S. 303. Behrend, Magdeburger Fragen, Berlin 1865, S. 54 u. sonst) und bedeutet eigentlich Gabe, Übergabe. Das Chronicon Magdeburg. bei Meibom II. 333 übersetzt „gift“ sehr gut mit donationes et translationes haereditatum et proprietatum. Danach dürfte die im Texte stehende Übersetzung sich rechtfertigen. — Rathmann (Gesch. v. Magdeburg, II, S. 37) und nach ihm Hoffmann (Gesch. v. Magdeburg I, S. 166, Anm. 4.) denken dabei sehr einseitig an Hypothekenbücher. Im Uebrigen sind die Schöffenbücher mancher Städte erhalten, so daß wir uns von dem ganzen Verfahren eine klare Vorstellung machen können. S. Behrends, Neuhaldenslebische Kreis-Chronik, I. S. 80. Dreyhaupt II. S. 452. v. Raumer in Ledeburs Archiv VII. S. 151.

wohl entbehren. — Das mag wohl sein, erwiderten die Schöffen, sind wir es nicht, so sind es Andere.

Am anderen Tage kamen die Schöffen auf das Rathhaus zu rechter Zeit, wie ihnen gesagt war. Die Rathmänner und Innungsmeister hatten alle Thore besetzt, so daß Niemand hinaus konnte, und sie kamen bewaffnet zu den Schöffen. Da sprach Hans von Honstein im Namen aller Meister: Ihr Herren, Ihr Schöffen, wir klagen Euch an im Auftrage der Gemeinde, daß ihr verrätherischer und vorsätzlicher Weise mit untergeschobenen Urkunden, von denen Ihr behauptet, daß der Kaiser sie wegen Erhebung des Zinses hergesandt hätte, den Schoß erhoben zum Schaden der Stadt; das wollen wir von Euch wieder haben. Ferner klagen wir Euch an, daß Ihr Euch mit Eueren Freunden verschworen und einen Bund gegen die Stadt gemacht habt, als Ihr noch die ganze Gewalt in Händen hattet, also daß Niemand Meister werden konnte noch Rathmann noch Schöffe noch auf das Rathhaus kommen, es sei denn, daß Ihr ihn dazu haben wolltet. Ferner geben wir Euch Schuld, daß Ihr in der theueren Zeit ganze Schiffe mit Korn für Euere Rechnung angekauft und diese habt wieder ausführen lassen ohne Erlaubniß des Stadtkämmerers. Ferner habt Ihr löthiges Silber zum Schaden der Stadt an Euere Freunde verkauft, Ihr seid damit nach Flandern gezogen und habt Euch dadurch bereichert. Endlich habt Ihr in zehn Jahren keinen Schoß gegeben, und gebt Ihr ihn, so nehmt Ihr ihn mit Gewalt wieder.

Die Schöffen wollten sich verantworten und erboten sich zu einer gerichtlichen Untersuchung. Da fuhren die Meister auf und wollten sie zu keiner Antwort kommen lassen, sie ersetzten denn der Stadt den Verlust und noch mehr. Da traten die Rathmänner dazwischen, trennten die Meister und Schöffen und brachten im Guten eine Vereinigung zu Stande, wonach die Meister, groß und klein, die Rathmänner und Schöffen einmüthig und einträchtig sein wollten, und Alles sollte niedergeschlagen und vergessen werden. Das schwuren sie auf die Reliquien, brachen es aber von Stund an, denn die Meister und Rathmänner verlangten von den Schöffen die Bücher, in denen die Eigenthumsübertragungen verzeichnet waren. Da antworteten die Schöffen, das wäre wider Recht, daß sie die Bücher herausgäben, zu denen sie geschworen hätten. Die Rathmänner und Meister erwiderten: Ihr Herren, Ihr seid hier gefangen; Ihr sollt nicht eher von hier kommen, bis wir die Bücher haben. Da antworteten die Schöffen: Ihr Herren, wir glauben nicht, daß Ihr Gewalt anwenden und den Eid brechen wollt, den Ihr uns und wir Euch geschworen habt. Da rief Wesseke Keselingh: Wären die Bücher im Grunde der Hölle, Ihr müßt sie dennoch heute vorholen. Darauf wollten sie die Schlösser erbrechen. Als die Schöffen den Ungestüm der Gegner sahen, daß es anders nicht sein konnte, so schlossen sie auf, ließen sie zu den Büchern und die Schöffen behielten die Schlüssel. Da gelobten ihnen die Rathmänner und Meister, daß sie keine Gewalt an den Büchern begehen wollten; sie wollten auch nichts thun, es sei denn mit Erlaubniß oder mit Recht. Damit trennten sie sich an diesem Tage.

Am Donnerstage nach St. Katharinen-Tage schickten die Rathmänner und Meister nach den Schöffen und fragten sie, ob man die Eigenthumsübertragungen, die unter Königsbann in dem Burggrafen- und Schultheißengerichten stattfänden, nicht in dem Burding vornehmen könne. Darauf antworteten die Schöffen, sie wollten das bis zum Sonnabend überlegen. Da kamen sie wieder und antworteten, sie hätten sich Raths geholt bei weisen Laien und Geistlichen; die meinten aber, das könne mit Recht nicht geschehen; und wenn sie ihre Zustimmung nicht dazu gäben, so büßten sie ihr Recht ein, ihre Güter würden sie an die Lehnsherrn verlieren, und sie selbst sich des Kaisers Acht zuziehen. Darauf sprachen Hans Honstein und Wessele Keseling: Mögt Ihr wollen oder nicht, es wird doch geschehen. Die Schöffen antworteten: Das ist Gewalt und nicht Recht.

Später, am St. Katharinen-Tage, schickten die Rathmänner nach den Schlüsseln zu den Büchern. Als die Schöffen sie nicht schickten, nahm man sie mit Gewalt. Da das Rathhaus inzwischen wieder gebaut war und die Rathmänner jetzt wieder ihre Sitzungen hier abhielten, so begaben sich die Schöffen zu ihnen und baten freundlich, daß man ihnen ihre Kammer wieder überlassen möchte, die sie bereitwilligst hergegeben hätten. Das räumten zwar die Rathmänner ein, aber die Schöffen erhielten doch keine bestimmte Antwort, ob ihnen die Kammer wieder eingeräumt werden sollte oder nicht. Dies war die Kammer, die jetzt die Meisterkammer *) ist bei dem Kleiderhofe."

Diese Notiz belehrt uns zugleich über die Lage der Schöffenkammer. Der Kleiderhof ist der Platz bei der Hauptwache. Seinen Namen hatte er daher, daß hier die Juden bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1493 ihren Handel mit alten Kleidungsstücken trieben. S. Hoffmann, Geschichte Magdeburgs I. S. 495. Anm. 2. Noch Berghauer, der sein schätzbares Buch „Magdeburg und die umliegende Gegend" im Jahre 1800 veröffentlicht, kennt den Platz unter diesem Namen. Theil I. S. 103. heißt es: Der Kleiderhof oder bey der Hauptwache ein Platz bey jener Wache und dem Hause des Commandanten. — Es wird nun freilich nicht erzählt, ob den Schöffen wirklich ihre Kammer vorenthalten ist, aber es scheint doch, als ob der Rath den Schöffen ihr Eigenthum nicht zurückerstattet habe; wenigstens der Zusatz „die jetzt die Meisterkammer ist" läßt mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen. Auch über die Lage des späteren Schöffenhauses hat einer der Fortsetzer uns genügende Auskunft gegeben. Aus Furcht vor Feuersgefahr wurde im Jahre 1425 das damalige Sitzungshaus verkauft und ein neues gebaut. Das Haus, in dem bis zum Jahre 1425 die Sitzungen stattgefunden hatten, lag am Ende der Hartstraße

*) Ueber die Bestimmung der Meisterkammer s. die Urkunde von 1330, welche die neue Stadtverfassung enthält, gedruckt bei Hoffmann I. 244 ff. Sie diente zur Versammlung der Rathsinnungsmeister, um sich über wichtige städtische Angelegenheiten zu berathen.

dem „Neuen Hause“ *) und dem „Vorde“ gegenüber. **) Der Rath erlaubte in diesem Jahre mit Zustimmung der Innungen, daß Bertholb Ronebitzes Haus, das an der Ecke am Markte dem Roland gegenüber lag, zur Schöffenkammer umgebaut wurde.

Die bisherigen Siege des Rathes über die Schöffen machten diesen in seinen Forderungen nur noch kühner. Es dauerte nur kurze Zeit, und der alte Groll brach von Neuem aus. Im Jahre 1295 am zweiten Mittwoch in den Fasten sandten die Rathmänner nach den Schöffen und sprachen: Wir haben unter dem Beirath der einsichtsvollsten Bürger beschlossen, daß in dem Rechtsverfahren jetzt eine Aenderung eintreten soll, denn viele Leute kommen jetzt zu uns und wissen nicht, wo sie sich Recht holen sollen. Deswegen sollt Ihr richten über Wunden, über Schulden, über Not, über Heimsuche und über Lage, dagegen das Eigenthum soll in dem Burdinge vor uns übergeben werden — darüber wollen wir richten und entscheiden — ebenso den Erbschaftsnachlaß von Männern und Frauen. Die Schöffen antworteten, was sie — die Rathmänner — thun wollten, dem vermögten sie nicht Widerstand entgegenzusetzen; es wäre aber gegen des Kaisers Recht, das in der Stadt Geltung hätte. Trotzdem erwählten die Rathmänner neue Schöffen und setzten die in die Bank, denn von den alten war ein Theil gestorben. Da baten die alten Schöffen, daß sie das nicht gegen die Stadt und gegen des ganze Land thun möchten, denn es wäre Unrecht: es könnte Niemand Schöffen wählen denn die Schöffen allein, und baten die Rathmänner, daß sie ihnen die sagten, die sie zu Schöffen haben wollten, die wollten sie gerne wählen, sie wollten Niemand anders wählen, damit die Stadt und das Land im Rechte bliebe. Aber das half Alles nicht.

Als darauf aber am 26. Juni (in sunte Johannes dage des lichten) der Erzbischof Erich und der Burggraf ihre Sitzung abhalten wollten — es geschah drei Mal im Jahre***) — da mußten die Schöffen, welche die

*) Das „neue Haus“ ist nicht, wie Boysen (Hist. Mag. II. S. 209.) und Hoffmann (Gesch. v. Magd. I. S. 212) meinen, das Rathhaus, sondern das Gildehaus der Gewandschneider, also das jetzige Jellinghaus'sche Grundstück, und die frühere Schöffenkammer hat demnach auf der Stelle gestanden, wo jetzt das Haus Johannisbergstraße No. 1. liegt. Wenn unter „vord“ (noch im Anfange dieses Jahrhunderts „die Worthe“ s. Berghauer I. 126 genannt) wirklich die Warthe ist, so muß sich die Schöffenkammer tief in die Hartstraße hineingestreckt und die linke Seite der Straße eingenommen haben.

**) Im Original (Bl. 160.) lautet die Stelle: Disse kamer lach up der hertzstraten orde jegen dem nyen hus und jegen dem vorde. Also vororloveden de rad mit vulbort aller inningen Bertolt Ronebitzes hus, dat up dem orde lach an dem markede jegen der Rullen, to buwende to einer schepenkamere nach orem willen und vromen, und de schepen vorkoften de olden schepenkamer in dat schot.

***) Vgl. Tscheppe und Stenzel a. a. O. S. 352. §. 7. Anm. 7. Der Burggraf hält im Jahre drei „Bot-Ding“ ab, das erste am 5. Februar, das zweite am 26. Juni, das dritte am 11. November.

Rathmänner eingesetzt hatten, ihre Aemter niederlegen, und die alten Schöffen wählten in ihr Collegium neue, zum Theil diejenigen, welche die Rathmänner eingesetzt hatten, zum Theil andere.

Daß man den Schöffen ihre Bücher nahm, daran waren sie zum Theil selbst Schuld, nämlich dadurch daß sie nicht allen Leuten auf gleiche Weise riethen, ihre Eigenthumsübertragungen einschreiben oder tilgen zu lassen, wie ich habe sagen hören, und zweitens weil sie sich dafür zu viel bezahlen ließen. Darum ward festgesetzt, daß man für eine Eintragung nicht mehr als 14 Pfennige geben sollte. Und so wird das noch jetzt gehalten."

Auch die Zünfte müssen bald darauf Versuche gemacht haben, größere politische Rechte zu erwerben; vollständig sind wir zwar nicht über den Verlauf dieser zünftigen Bewegung unterrichtet, aber aus anderen Quellen, die freilich an Genauigkeit und Zuverlässigkeit mit unserer Chronik nicht auf eine Linie zu stellen sind, ersehen wir, daß die Innungsmeister ihr Ziel mit großer Hartnäckigkeit weiter verfolgt haben müssen. Eine Halberstädter niederdeutsche Chronik*) erzählt von einem Zwiste zwischen den Gilden und dem Rathe. Die Veranlassung dazu gab das Beispiel der Braunschweiger Gildemeister, die sich der Herrschaft in ihrer Stadt bemächtigt hatten. Aber als es in Braunschweig damit mißglückte, „umwarf" sagt der Chronist, da kam der Bischof und der Rath und griffen auch in Magdeburg zwischen die Gildemeister, daß sie gehängt und geköpft wurden, und machten auch Eintracht wieder in ihrer Stadt. Etwas anders stellt die lateinisch abgefasste Magdeburger Chronik das Factum dar.**) Sie erzählt zum Jahre 1300 in sehr kurzer Fassung, daß die Innungsmeister wegen Verrath, dessen man sie beschuldigte, auf dem Markte verbrannt worden sein.

Im ersten Viertel des folgenden vierzehnten Jahrhunderts scheinen die Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem habgierigen, gewaltsamen und ränkevollen Erzbischof Burchard (1307—1325) die Differenzen zwischen Rath und Innungen in den Hintergrund gedrängt zu haben. Erzbischof Burchard wurde schließlich gefangen genommen und getödtet, aber dieser Mord zog schwere Folgen für die Magdeburger nach sich. Die Stadt wurde nicht nur mit der Reichsacht, sondern auch mit dem Banne belegt, und es kostete gewaltige Opfer davon befreit zu werden. Wenige Jahre nach Burchards Tode brach der alte Haß zwischen Rath und Gemeinde wieder zu offenen Feindseligkeiten aus. Auch jetzt erfahren wir nicht aus unserer Chronik die eigentliche Ursache zu diesem Aufstande, aber einige

*) C. Abel, Sammlung etlicher noch nicht gedruckten Alten Chronicken. Braunschweig 1732, S. 177. To Magdeborch wort ock eyn Twidracht van den Gilden thigen den Rad, dat wokerde uth der Twidracht to Brunswick, aver do yd to Brunswick ummewarp, do kam de Bischop unde de Rad, und greppe ock manget de Gildemester, dat se gehenget und gekoppet worden und makeden ock Endracht wedder in örer Stad.

**) Chron. Magdeb. bei Meibom II. 334. Circa idem tempus, anno Domini MCCC in civitate Magdeburg magistri unionum cremati fuerunt in foro propter proditionem eis impositam.

Urkunden aus dieser Zeit berechtigen uns zu dem Schlusse, daß die Bürgerschaft mit dem patricischen Rathe wegen der noch immer nicht erlangten Lossprechung vom Banne in hohem Grade unzufrieden war.

„Im Jahre 1330 — so lautet der Bericht darüber in unserem Werke — ward hier in der Stadt große Zwietracht zwischen der Gemeinde und den Reichsten. Die Gewandschneider, die Krämer und die Reichsten versammelten sich in Waffen auf dem Johanniskirchhofe, auf dem Rathhause und auf dem Krämergildenhause und die Gemeinde bei den Brüdern und auf dem Ulrichskirchhof. Sie hatten Stroh auf ihre Wagen geladen und wollten die Krämer verbrennen, und waren so nahe gekommen, daß sie in kurzer Zeit aufeinander schossen. Das erfuhr Bischof Otto, der in der Stadt war. Er kam dazwischen und brachte es mit seinen Mannen unter großer Mühe dahin, daß man in Unterhandlung trat und sich darüber vereinigte, daß die 36, die in dem alten Rathe gewesen waren, vertrieben wurden. Gleichzeitig wurde auch die Brauer- und Bäcker-Innung gemacht und der neue Rath in der Weise geordnet, daß er alle Jahr aus allerlei Innungen erwählt wurde."

Mit dieser Verfassungsänderung trug das Zunftregiment den entschiedensten Sieg davon, und die neue Verfassung, deren Grundzüge in einer Urkunde*) vom Dienstage nach Johannis Evang. 1330 enthalten sind, hat sich das ganze Mittelalter bis kurz vor Zerstörung der Stadt durch Tilly mit geringen Abänderungen gehalten, also drei volle Jahrhunderte. Allerdings fehlte es auch später nicht an Unruhen und Aufständen, aber nachhaltige Folgen ließen diese Bewegungen nicht zurück. So erzählt uns einer der Fortsetzer sehr ausführlich den Aufstand vom Jahre 1402.

„In diesem Jahre, am Freitage nach dem Tage des heiligen Kreuzes (15 Septbr.) zur Herbstzeit erhob sich ein großer Jammer und eine große Zwietracht in dieser Stadt. Das kam von den Beckenschlägern und den Schmieden. Diese ließen in St. Jacob Sturm läuten und versammelten sich. Ihnen lief das gemeine Volk zu, und die Neustädter zogen mit einer großen Schaar unter einem Banner zu ihnen durch die Hohe Pforte. Da warteten auf sie die Beckenschläger und Schmiede, welche sie eingeladen und ihnen Sicherheit gegeben, daß sie ihnen zu Hülfe kommen sollten mit Hieb- und Schießwaffen. Ferner kamen die Fischer und Schiffsleute, die am Ufer wohnten. Darauf zogen sie vor das Knochenhauer-Gildehaus, riefen die Knochenhauer heraus und sprachen zu ihnen: Folget uns, wie Ihr uns gelobt habt. Unter gewaltigem Lärmen und Toben zogen sie darauf nach dem Markte, wo die Schuhmacher und Kürschner auf sie stießen. Voll Wuth stürzte man sich hier auf das Wechselhaus, das man mit Axtschlägen erbrach und ebenso wurde die Münze aufgehauen, und man nahm daraus was an baarem Gelde und an Geräthschaften vorhanden war. Als das Alles „ausgepocht" war, wurde Stroh herbeigebracht und das Gebäude bis auf den Grund abgebrannt.

*) Gedruckt bei Hoffmann I. 245—247.

Die Veranlassung zu dieser Gewaltthat gab die Verschlechterung der Münze. Man hatte Pfennige schlagen lassen, wovon anfänglich drei auf einen Groschen gingen. Aber davon machten die Wechsler gleich zu viel und mehr als man bedurfte, so daß die Leute sich nicht mit Pfennigen wollten bezahlen lassen, sondern mit Groschen. Deswegen nahm man die Pfennige nicht gern, aber sie waren gut, und das Markgewicht hatte sieben Loth, wie es festgesetzt war. So kam es, daß man vier Pfennige für einen Groschen nahm. Da merkten die Rheinländer und Westfalen, daß die Pfennige so gut waren und nahmen drei Pfennige für einen Groschen und führten die Pfennige aus. Also entwertheten einige Leute die Münze unserer Stadt und gönnten uns selbst der besseren nicht. Das war der Grund, der den Aufstand der mißgünstigen, frevelhaften Leute hervorrief.

Als das Wechselhaus niedergebrannt war, wandte sich das gemeine Volk von den vier genannten Gilden oder Innungen gegen das Rathhaus auf dem Fischmarkt, wo der Rath versammelt war und begann gegen das Rathhaus zu stürmen und darauf zu schießen. Die beiden Bürgermeister Hans Hilde und Friedrich Vincke standen in den Fenstern. Sie sprachen von oben herab und baten, daß sie ruhig sein und zuhören möchten. Da sprachen sie um der Stadt Bestes willen: Lieben Freunde, wir wollen thun Alles was Ihr wollt. Womit Ihr unzufrieden seid, das wollen wir gern abstellen und es nach Euerem Rathe halten. — Da waren nicht viel Rathmänner und Meister auf dem Rathhause noch von den Hundertmännern, ein Theil von ihnen hatte sich sogar heimlich entfernt von dem Rathe wie die Apostel von unserem Herren Jesus Christus, ja es waren sogar welche vom Rathhause unter das gemeine Volk auf den Markt gegangen und ihre Helfer geworden, und einige, die in dem Rathe waren, hatten ihre Innungsfahnen in den Händen; wie die ihre Eide gehalten haben, das wird Gott allein wissen. Da rief das gemeine Volk dem Rathe zu, sie sollten sich gefangen geben. Die Rathmänner erwiderten, wollten sie ihnen versprechen, daß ihnen kein Leid zugefügt würde, so wollten sie sich ihnen ergeben. Das versprachen sie denn auch den Bürgermeistern, dem Rathe und den wackeren Männern, die bei dem Rathe noch ausgehalten hatten, deren aber nicht viel waren. Kampe, ein Drahtzieher, der der Anführer des ganzen Volkes war, und die Beckenschläger Hans Swarte und Hans Wolters öffneten, als man das gelobt hatte, das Rathhaus und traten alsdann wieder unter das Volk. Als der Haufe die Rathmänner erblickte, wollte er sie doch noch todtschlagen und jene, die ihnen Schutz zugesagt hatten, konnten sie kaum vor einem gewaltsamen Tode retten.

Alsdann beschloß man das Neue Haus zu stürmen, worauf die Gewandschneider (Tuchhändler) sich befanden, und man zog einen Wagen voll Mulden und Schaufeln darunter und wollte das in Brand stecken, obwohl vom Hause aus keine Vertheidigung versucht wurde. Nun begann man mit Aexten das Gewandhaus hinten und vorn aufzuhauen und wollte den Gewandschneidern ihr Tuch und Geld nehmen und was sie sonst in

ihren Zimmern hatten. Ebenso geschah es mit den Krämern und den Leinwandschneidern, die auf ihren Gildehäusern waren und die sich in der aufrührerischen Schaar nicht befanden. Als diese drei Innungen sahen, daß man es nur auf ihr Gut und nicht auf ihre Freundschaft abgesehen hatte, da ergaben sie sich der Gnade der Empörer, und das war in Wahrheit ein wüster Hause, der sie dazu zwang, als Markthöker, Fischer, Fischverkäufer und dergleichen. In derselben Weise zwangen die Anstifter und Urheber des Aufstandes auch andere Innungen, die sich mit den Kürschnern, Knochenhauern, Schuhmachern und Schmieden nicht verbunden hatten. Als sie auch diese anderen Innungen auf ihre Seite gezogen hatten, da nahmen sie dieselben mit in ihre Schaar, wiewohl jene ihnen ungern folgten, zogen auf den Breiten Weg und hieben die Häuser etlicher Bürger auf, wo sie großes Gut vermutheten, wie den Hof zum Goldenen Ringe und nahmen groß Gut daraus an Gewändern, an Kaufmannswaaren und an baarem Gelde, das den Braunschweigschen und Leipziger Kaufleuten gehörte. Der Werth betrug wohl 2000 Mark, was die Stadt Magdeburg später mit großem Schaden wieder bezahlen musste. Alsdann warfen sie Feuer in eben dieses Haus, daß es zu brennen anfing, aber die Nachbarn, die sich in der Schaar befanden, löschten es, damit ihre Häuser nicht mitverbrannten. Von den Häusern, die „ausgepocht" wurden, gehörten unsern Bürgern zwei. Als das geschehen war, kommt einer zu dem Haufen mit der Nachricht, da wären wohl 200 Bewaffnete in den Möllenhof gekommen, die wollten den Reichen Hülfe bringen. Nun zogen sie nach dem Neuen Markte, fanden aber nicht, daß da Bewaffnete angekommen wären. Jetzt (in der Nähe des Neuen Marktes befanden sich die Wohnungen der Domherren, des Erzbischofes und vieler Geistlichen) fiel es ihnen bei, daß die Geistlichen daran Schuld seien, daß die Pfennige und die Münze aufgekommen sei, und sie zündeten zwei Häuser bei der Paulskirche (der jetzigen deutsch-reformirten) an, verbrannten sie und „pochten aus" was darin war. Dies geschah Alles in der Nacht. Als der Sonnabend anbrach, wurden die Domherren und Geistlichen und von den anderen Collegiatstiftern, die für ihr Leben fürchteten, flüchtig und entfernten sich aus der Stadt durch den Möllenhof und ließen Hab und Gut im Stich, denn die Stadt war zugeschlossen und die Thürme waren ebenfalls in der Macht der Aufrührer. Beim Neuen Markte wurden darauf wohl zwanzig Höfe „ausgepocht." Sie zerschlugen Thüren und Fenster und nahmen unaussprechlich viel Gut daraus an fahrender Habe; das trug ein Jeder fort wohin er wollte, und sie schämten sich der Uebelthat nicht, denn sie trugen den Raub ganz offen fort und rühmten sich noch dessen, als ob sie gut daran gethan hätten. Darauf kehrten sie von dem Neuen Markte zurück und wandten sich nach dem Alten und ließen ausrufen, wer es mit der Gemeinde halten wollte, der sollte nach dem Markte kommen, aber doch blieben viel gute Bürger zu Hause und folgten der Aufforderung nicht, obwohl die Aufrührer sie bei Strafe an Leben und Gut erließen. Da erkannten sie zuletzt, daß sie Unrecht gethan hatten an dem Rath, an unsern Bürgern und an der Geistlichkeit, und daß davon der Stadt groß Leid widerfahren würde. Des-

wegen wurden sie eins, daß sie den Rath, die Gewandschneider, die Krämer und die Leinwandschneider dazu zwangen ihnen zu geloben, Alles das, was geschehen wäre, nicht an ihnen zu rächen und den Schaden, der daraus entstanden wäre, zu gleichen Theilen zu tragen und sich dem zu unterziehen, wenn sie darum angegangen würden. Das musste sie alle geloben und verbriefen vor allen Innungen.

Darauf beschlossen sie den gegenwärtigen Rath abzusetzen, was sie auch thaten, denn sie hatten die Schlüssel zum Rathhause und das Rathhaus selbst besetzt, das ein Theil der Kürschner und der Schmiede für die Aufrührer bewahrte. Das geschah: der Rath ward abgesetzt und sie erwählten neue Rathmänner und zwei aus der Gemeinde zu Bürgermeistern, nämlich Heinrich von Winningen und Rudolf von dem Keller. Diesen, der zur Zeit außerhalb der Stadt war, aus Furcht vor dem Aufstande hatte er sich entfernt, wählten sie zum zweiten Male in den Rath, obwohl es ihm nach altem Herkommen nicht eher zukam im Rathe zu sitzen als im dritten Jahre. Der neue Rath, der eingesetzt wurde, hatte nicht volle Macht zu thun und zu lassen was ihm gut dünkte, sondern die Gewalthaber hatten Leute außerhalb des Rathes erwählt, unter deren Einfluß jener handelte und handeln sollte, und die Hundertmänner nahmen an den Berathungen gar keinen Theil. Alsdann musste der neue Rath eine Urkunde ausstellen, woran die Siegel aller Innungen gehängt wurden, des Inhalts, daß innerhalb der Stadt ein Bürger dem anderen ein Schock Groschen weniger zwei für die Mark geben sollte, so lange bis die Pfennige einen dauernden und sicheren Cours hätten. Das war für unsere Stadt ein böses Gesetz. Die Fürsten, Herren und die Städte, von denen unsere Stadt Einkünfte hatten, die ihnen verbrieft waren, erfuhren kaum von diesem Gesetze, als sie sich an die früheren Bestimmungen und die festgesetzte Währung nicht kehren wollten; sie richteten sich nach der letzten Festsetzung und boten unseren Bürgern den Wiederkauf ihrer Güter an und wollten bei den Zinszahlungen auf das Schock zwei Groschen für die Mark abziehen, obgleich von ihnen ein Theil Briefe über Brandenburgisches Geld hatten und ein ander Theil über Magdeburgische Währung. Herren und Städte leisteten gegen unsere Bürger hartnäckigen Widerstand und gaben ihnen weder Geld noch Zinsen. Auch in seinen Ausgaben hatte der Rath bedeutenden Nachtheil, denn einem Diener oder Söldner, dem man nach der alten Währung fünf Loth gab, dem musste man jetzt ein Schock Groschen geben. Auf diese Weise konnte die Stadt mit ihren Einnahmen nicht auskommen; aus dem Grunde musste man einen Schoß erheben, um die Ausgaben zu decken, was vorher nicht nöthig war, so lange wir gute Mark hatten.

Bald nachher erhob der Erzbischof, Albrecht von Querfurt, und sein Capitel noch besonders eine schwere und nachdrückliche Klage gegen die Bürger bei den Fürsten, den Herren und den Städten in diesen Landen wegen der Uebelthat, die die Bürger an seinem Wechselhause, seiner Freiheit und seinen Geistlichen gethan hatten gegen Recht, Ehre und Eid. Diese Klage dauerte wohl ein halb Jahr. Viele Herren, Städte und manche angesehene Leute und Freunde der Stadt hätten sich da gern ins Mittel

gelegt und die Klage „gebrochen“ und einen Vergleich zu Stande gebracht, aber diese Unruhstifter wehrten das und wollten von einem Vergleiche nichts wissen, der leicht möglich gewesen, da der Bischof hatte verlauten lassen, wenn man ihm seine Wechselbank wieder gebaut hätte, ihn für die Münze entschädigt und den Geistlichen das Ihrige wieder gegeben, so wären sie mit geringem Gelde losgekommen. Als aber der Bischof und das Capitel vernahmen, daß die Bürger bei ihrem frevelhaften Beginnen verharrten und keinen Vergleich begehrten, da ward unser Rath und unsere Bürger nach Hildesheim geladen vor den Domprobst, den jene wegen der Gewaltthätigkeiten, die ihnen geschehen waren, zum Richter gesetzt hatten. Als unsere Stadtjuristen und Procuratoren, die wir vor das Gericht geschickt hatten, wieder nach Hause wollten, da ließ sie Herr Ludolf von Warberge, der Bruder unseres Domprobstes zu Magdeburg bei Helmstedt anhalten und nahm sie gefangen. Dadurch entstand wieder eine große Versäumniß. Der Bann erging über uns, und der Kirchengesang musste in allen drei Städten (Altstadt, Neustadt, Sudenburg) verstummen, und man begrub die Todten, obwohl es nicht recht war.

Der Bischof lud uns vor das Landfriedensgericht und bemühte sich uns dadurch in die weltliche Acht zu bringen. Wir schickten deshalb Abgeordnete ab, nämlich Heinrich von Winningen, unsern Stadtmeister, unsern Hauptmann und Heinrich von den Rouen, die uns vertheidigen sollten. Die wollten die von Salze nicht annehmen noch ihnen sicheres Geleit geben, denn nach Salze war das Landfriedensgericht gelegt, vor das wir geladen waren. Da wurden die Unseren dringend gewarnt von Herren und Freunden: kämen sie vor das Landgericht, sie möchten ihre Köpfe verlieren; deshalb ritten sie flüchtlings wieder aus Salze. Da klagte der Bischof gegen uns Bürger und schwor auf seinen Knieen vor dem Landrichter, daß wir ihm und seinen Geistlichen mehr als auf 40,000 Mark Schaden gethan hätten. Das Geld ward auf uns Bürger vertheilt, aber die Bürger kehrten sich nicht daran. Der Bischof hatte verbieten lassen, daß man uns Korn, Mehl und andere Nahrungsmittel zuführen sollte. Da nahm der Rath 50 Mann mit Glevyen (= Lanze) an, und unsere Bürger kauften Korn in der Börde, und aus der Stadt fuhren von Zeit zu Zeit 20 bis 30 Wagen ab, die der Stadthauptmann mit den Söldnern begleitete, so daß Korns genug hineinkam. Man kaufte aber siebentehalb Scheffel Weizen für ein Schock Kreuzgroschen und bezahlte das theuer genug. Als man das abführen wollte, da legte der Bischof in Wolmerstedt und Wanzleben Leute, die das wehren sollten. Diesen ließen die Rathmänner entbieten, wer unsern Bürgern die Zufahrt hinderte und dabei ergriffen würde, deren Feinde wollten sie sein. Da wollte man nicht mehr gern aus der Stadt herausziehen und suchte dem zu entgehen wo man nur konnte. Auch wollten sie unsere Bürger in den Nachbarstädten nicht mehr behausen und beherbergen, und wo ein Magdeburgischer Mann hinkam, da verstummte der Gottesdienst.

Zuletzt ging der Bischof damit um, weil die Bürger auf den Bann weiter keine Rücksicht nahmen, sie des Landfriedensbruches für schuldig erklären zu lassen, und man sollte sie nach der Gewohnheit des westfälischen

Landfriedens verurtheilen als ehr- und rechtlos, daß man sie ihres Gutes und Lebens berauben könnte und daß sie überall schutzlos wären. Als sie nun einsahen, daß man so ihren Widerstand brechen möchte, wurden sie anderes Sinnes und begehrten eine Aussöhnung mit dem Bischofe. Gegen Fastnachten war Graf Günther von Schwarzburg bei unserem Herrn von Magdeburg in Salze, er war am Podogra krank und sein Capitel lag in Kalbe. Da bot Graf Günther von Schwarzburg der Stadt seine Dienste an: wollte der Rath, daß er zwischen unserem Herren und der Stadt unterhandeln sollte, daß beide Theile sich in Kurzem miteinander vertrügen, so wollte er dazu ein guter Vermittler sein. Das war dem Rathe wohl zu Danke, und sie schrieben an den von Schwarzburg, daß er zu ihnen nach Magdeburg kommen möchte. Das geschah. Sie baten ihn, daß er ein guter Vermittler sein möchte zwischen unserem Herren und der Stadt, das wollten sie gern vergelten. Der Graf von Schwarzburg unterzog sich dieser Aufforderung und nahm noch Graf Hans von Querfurt zu Hülfe, den Bruder des Bischofes, und beide Männer legten alle Uneinigkeit und Zwietracht zwischen dem Bischof und der Stadt bei."

Der Preis, um den die Stadt die Befreiung vom Banne und die Aussöhnung mit dem Erzbischofe erlangte, war ein hoher; aber damit waren die Folgen des Aufstandes noch nicht beseitigt. Die Domherren und Geistlichen sowie diejenigen Privatpersonen, welche Schaden an ihrem Eigenthume erlitten hatten, verlangten ebenfalls Entschädigung, und es machte noch gewaltige Mühen und Kosten, ehe sich die Stadt mit allen Beschädigten auseinander gesetzt hatte.

Unser Berichterstatter sympathisirt wenig mit den Aufständischen. Die Betrachtung, welche er an die Erzählung des unglücklichen Aufruhrs anknüpft, ist zu characteristisch, als daß wir sie hier übergehen sollten: „Hieraus seht Ihr lieben, alten, weisen Bürger, daß man solche Dinge künftig besser bewahre, davon Schade dieser Stadt kommen kann; denket daher auf eine gute, redliche Polizei und Regierung, auf daß man dem gemeinen Volke seinen Willen nicht allzusehr lasse als man gethan hat; man halte die gemeinen Leute in Hut und Zwang, denn zwischen den Reichen und den Armen ist stets ein alter Haß gewesen, weil die Armen alle die hassen, die was haben, und sie sind bereiter den Reichen zu schaden als die Reichen den Armen. Darum ist da Zwang gut, wo man gute Polizei und gut Regiment in einer Stadt halten will. Das lehren Euch der Propheten Reime auf dem Rathhause, die sind da zur Beherzigung hingeschrieben. Unter den Reimen lautet einer also: „Ich rathe Euch ohne Wank, Fürchtet Gott und haltet dabei Zwang."

Die bisherigen Mittheilungen, einen wie kleinen Theil sie auch vom Ganzen bilden, werden hoffentlich doch hinreichend sein, einen günstigen Schluß auf das ganze Werk machen zu lassen. Der große Vorzug unserer Chronik besteht entschieden darin, daß ihre Verfasser alles Männer sind, die den handelnden Personen und den Ereignissen ganz nahe gestanden, ja selbst mit in sie verflochten sind. Auch die späteren Fortsetzer, Schreiber theils im Dienste des Schöffenstuhls, theils der Stadt, werden zu wichtigen

Geschäften verwandt und statten darüber in erster Person Bericht ab. Und wo der erste Autor Dinge berichtet, die vor seiner Zeit geschehen sind, da hat er Quellen benutzt, die uns leider jetzt verloren sind, deren Zuverlässigkeit aber durch andere Zeugnisse außer allen Zweifel gestellt wird; jedenfalls sind es — wenigstens zum Theil — Aufzeichnungen, die schon frühere Schreiber am Schöffenstuhl niedergeschrieben; aber auch mündlichen Ueberlieferungen begegnen wir an einigen Stellen. Ein Beispiel genüge.

Nachdem der Verfasser sehr ausführlich die Kämpfe zwischen dem Markgrafen Dietrich von Landsberg und dem Erzstifte erzählt hat, fährt er folgender Maßen fort:

In diesen Zeiten — d. h. um das Jahr 1281 — waren hier noch Konstabel. Das waren der reichsten Bürger Kinder. Die pflegten dem Spiel zur Pfingstzeit vorzustehen, wie dem Roland, dem Schildbaum, der Tafelrunde und anderen Spielen, dem jetzt (zur Zeit des Verfassers, also nach 1350) die Rathmänner vorstehen. An dem eben erzählten Streite (zwischen Markgraf Dietrich und Magdeburg) nahm auch ein Konstabel Theil, der hieß Brun von Schönebeck. Das war ein gelehrter Mann. Den baten seine Genossen, die Konstabel, daß er ihnen ein lustiges Spiel ersinne und ausrichte. In Folge dessen machte er einen Gral*) und dichtete höfische Briefe. Die sandte er nach Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg, Halberstadt und nach anderen Städten; und sie luden zu sich alle Kaufleute, die da Ritterschaft ausüben wollten, daß sie zu ihnen nach Magdeburg kommen sollten: sie hätten eine schöne Frau, die hieße Frau Sophie; die sollte dem zu Theil werden, der sie durch feines Benehmen und Tapferkeit erwerben könnte. Davon wurden alle Jünglinge freudig erregt. Die von Goslar kamen mit verdeckten Rossen, die von Braunschweig kamen, alle, Roß und Mann in Grün, und andere Städte hatten auch ihre besonderen Wappen und Farben.

Als sie bei der Stadt angekommen waren, wollten sie nicht hineinreiten, man empfinge sie denn mit ritterlichem Kampfe. Das geschah. Zwei Konstabel zogen aus, bestanden sie und empfingen sie mit den Speeren. Inzwischen war der Gral auf dem Marsche**) in Stand gesetzt, und viele

*) Der Gral ist bekanntlich das Kleinod auf der Burg Muntsalväsche, ein kostbarer Edelstein. Er hat die Kraft Speise und Trank zu geben und allen, die ihn ansehen, das Leben zu erhalten. Er wird in einem Tempel aufbewahrt und von Rittern bewacht. Diese Sage bildet den Kern von Wolframs von Eschenbach Rittergedicht „Parzival". Die Gralsritter müssen die tapfersten und edelsten Männer sein. In unserer Stelle scheint eine Art von Nachbildung des Wolfram'schen Grals gemeint zu sein; der Zusammenhang deutet wenigstens darauf hin. Auch in Braunschweig wurde unter demselben Namen ein ähnliches Spiel gefeiert, zum letzten Mal im J. 1481. Vgl. Rehtmeyer. Braunschweig-Lüneburgische Chronika. Braunschweig 1722. Bd. 1 S. 752.

**) Der Name „Gral" hat sich in den Bezeichnungen „Gralbrücke", „Gralwerder", „Gralelbe" bis in die neueren Zeiten erhalten. Nach Hoffmann III. S. 299 ist die Gralbrücke die jetzige Lange-, nach Berghauer I. S. 212. und nach Rathmanns genetischem Grundrisse (S. 16. No. 131.) wahrscheinlicher die Zoll-Brücke. Der jetzige Commandanten-Werder wird eben daselbst No. 157. auch „Gral-Werder"

Zelte und Pavillons aufgeschlagen. Ebendaselbst auf dem Marsche war auch ein Baum aufgerichtet, daran hängten die Konstabel, die in dem Grale waren, ihre Schilde. Am anderen Tage, als die Gäste die Messe gehört und gegessen hatten, zogen sie vor den Gral und sahen den an. Da ward ihnen erlaubt, daß Jeder einen Schild berühren könnte: welchem Jüngling dieser Schild gehörte, der sollte hervorkommen und den bestehen, der ihn angerührt. Das geschah mit ihnen Allen. Zuletzt erwarb Frau Sophien ein alter Kaufmann aus Goslar. Der nahm sie mit sich und verheirathete sie darauf und gab ihr so viel mit, daß sie ferner von ihrem wilden Leben abließ. Hiervon ist ein ganzes deutsches Buch gemacht.

Dieser selbe Brun Schönebeck hat auch später viele deutsche Bücher gemacht, als Cantica Canticorum, das Ave Maria und viele andere gute Gedichte."

Die poetische Beschreibung des Magdeburger Festes haben wir freilich nicht mehr, wohl aber ist uns das Hohelied Salomonis (cantica canticorum) in einer Breslauer Handschrift aufbewahrt.*) Die Zeit seiner Abfassung fällt in das Jahr 1276, wieder ein neuer Beweis für die Zuverlässigkeit unserer Chronik.

Es ist bereits oben bemerkt, daß freilich die Geschichte der Stadt der eigentliche Mittelpunkt unseres Werkes ist, aber dennoch würde man irren, wollte man annehmen, daß ausschließlich städtische Angelegenheiten berücksichtigt wurden, das verbieten schon die mannigfachen Berührungen Magdeburgs in Krieg und Frieden mit den benachbarten Städten und Ländern. Hauptsächlich ist es die Geschichte der Mark Brandenburg, für die die Schöppenchronik, namentlich im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, eine äußerst ergiebige Fundgrube bildet, und Riedels Arbeiten, soweit sie diese Zeit berühren**), basiren zum nicht geringen Theile auf dem Material, das einer ihrer besten Fortsetzer liefert. Aber auch die frühere Brandenburgische Geschichte, die des falschen Waldemar und aus älterer Zeit die Otto's mit dem Pfeile — sein Streit mit dem Erzbischof von Magdeburg, seine Niederlage bei Frohse, seine Gefangennahme und merkwürdige Lösung — werden ausführlich erzählt. Es ist überflüssig was von dem alten von Buch berichtet wird, der von seinem Herrn zurückgesetzt war und ihn doch in seiner Noth nicht verließ, von dem eingemauerten Schatze in der Kirche

---

genannt. Auf Platts Grundriß von Magdeburg finde ich einen Theil der Alten Elbe unter der Bezeichnung „Gralelbe". Aus diesen Namen, die sich Jahrhunderte erhalten, können wir schließen, daß diese Gralspiele zu wiederholten Malen stattgefunden haben und aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Terrain zwischen der Mittel- und Alten Elbe. Festzustellen wäre freilich noch, daß der Name „Marsch" damals ein größeres Areal bezeichnete, als jetzt; und das geht aus einer anderen Stelle der Chronik hervor.

*) Gräter, Bragur II. Leipzig 1792, S. 324—328. v. d. Hagen, Literar. Grundriß, Berlin 1812, S. 446. Gödeke, Mittelalter. S. 109. — Das Gedicht ist noch ungedruckt. Die oben übersetzte Stelle ist im Original bereits von Riedel in v. d. Hagens Germania IV. S. 121—123 nach der Berliner Handschrift mitgetheilt.

**) Zehn Jahre aus der Geschichte des Preußischen Königshauses, Berlin 1851. Geschichte des Preußischen Königshauses. Zweiter Theil, Berlin 1861.

zu Angermünde, der Bestechung der Domherren und der Befreiung des Markgrafen aus der Gefangenschaft, in ihren Einzelheiten zu wiederholen; kennt die hübsche Erzählung doch ein Jeder, der nur ein Mal eine Brandenburgische Geschichte zur Hand genommen. Aber in diesem Berichte haben wir wohl schwerlich die reine historische Wahrheit, denn unmittelbar daran schließt sich die Notiz: Das hier von dem Streite zu Frohse geschrieben steht, das schrieb ich als ich aus dem Munde alter Leute hörte. Später fand ich diesen Bericht, der in der Zeit jener Ereignisse niedergeschrieben ist.*) Vergessen wir nicht, daß zwischen der Schlacht bei Frohse und der Abfassung der Chronik mehr als 70 Jahre liegen, und diese Zeit ist lang genug, um einen so glänzenden Sieg, wie die Magdeburger bei Frohse errungen haben, sagenhaft auszuschmücken. In dem zweiten Berichte, der sich durch große Ausführlichkeit und Nüchternheit auszeichnet, wird allerdings ebenfalls die Gefangennahme Otto's erzählt, aber von dem Käfig aus starken Bohlen gezimmert ist keine Rede; auch das Lösegeld wird hier höher angegeben. Darauf — so schließt diese Darstellung — wurde der Krieg gesühnt und der Markgraf sammt den Seinen um 7000 Mark (in der ersten Relation sind es nur 4000) mit List ausgelöst, wie oben von der Schlacht bei Frohse erzählt ist. — Diese List bestand darin, daß man die Domherren, unter denen ja übrigens eine brandenburgische Partei war, durch größere oder geringere Summen bestochen hatte, um dem Erzbischof die Freilassung des Markgrafen anzurathen.

Ebenso wie die Geschichte der Mark, erhält auch die der anderen benachbarten Länder, wie Anhalt und Sachsen, und die vieler Städte als Halberstadt, Braunschweig, Lüneburg u. a. mannigfache Bereicherung und Aufklärung, aber die eng gezogenen Grenzen unseres Werkchens verbieten uns daraus Mittheilung zu machen. Den Schluß unserer Auszüge sollen diejenigen Stellen bilden, welche Beiträge liefern zur Kenntniß des kirchlich-religiösen Lebens in Magdeburg während des 14. und 15. Jahrhunderts.

Es versteht sich von selbst, daß die Verfasser im Ganzen und Großen auf katholischem Standpunkte stehen, wenigstens findet sich nirgends ein entschiedener Zweifel an den Lehren der römischen Kirche; aber der gesunde practische Sinn, der das ganze Buch durchzieht, zeigt sich auch in der Beurtheilung kirchlicher Dinge; und der Umstand, daß mancher von den Kirchenfürsten der damaligen Zeit abgesehen vom Namen wohl wenig Kirchliches an sich hatte, trug auch entschieden das Seinige dazu bei, eine schonungslose Kritik über das Leben und Treiben des Clerus auszuüben. Die großen Anstrengungen zu einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern in den ersten Decennien des 15. Jahrhunderts, die Verbrennung Hussens und seines Freundes Hieronymus, wie nicht minder die traurigen Hussitenkriege finden einen Wiederhall auch in den Aufzeichnungen unserer Chronik. Ein Urtheil über Pabst Johann XXIII. berechtigt uns wohl zu dem Schlusse, daß

*) Dat hir vor var dem stryde to Vrose geschreven steit, dat schreef ik, als ik van older lude dechtnisse horde. Seder vant ik disse rede beschreven, dat in der tyt der geschichte beschreven was. (Berl. Hs. Bl. 63.)

der Verfasser nicht blind gegen die Schäden der Kirche war; es heißt von ihm: er war von Character ein böser Mensch, unkeusch, habgierig und anderer Untugenden voll, und an einer anderen Stelle von seinem Tode: er barst auf wie Judas, der unseren Herren verrieth. Es musste weit gekommen sein, wenn man das Haupt der Christenheit mit Judas vergleichen durfte.

Aber trotz alledem will der Verfasser doch von den hussitischen Lehren nichts wissen, wie denn überhaupt im damaligen Deutschland eben kein günstiger Boden für sie war. Der exclusiv nationalböhmische Character, den die Bewegung annahm, dazu die gewaltigen Verheerungen der Nachbarländer durch hussitische Heere erstickten alle Sympathien mit Hussens Lehren. Von den Glaubenssätzen der Hussiten hat übrigens der Chronist ganz wunderbare Vorstellungen: Sie hatten, heißt es auf Blatt 149, bei der Stadt an der Moldau einen Berg, den nannten sie Tabor, auf den gingen sie und beteten den Teufel an. Und an einer anderen Stelle wird von den Böhmen erzählt, sie haben eine Schalksnatur, und weil sie Gott nicht treu waren, so waren sie es auch dem römischen Könige (d. h. Sigmund) nicht. — Ich glaube, die Urtheile des Chronisten über die hussitische Bewegung dürfen wir wohl als den Ausdruck der damaligen öffentlichen Meinung ansehen. Allerdings fehlte es auch nicht an Verkündigern der neuen Lehre, aber viel Anklang haben sie wohl schwerlich gefunden.

In diese Zeit (1419) fällt in Magdeburg die Verbrennung eines Ketzers. Am Montag nach St. Gertrud, beginnt die Erzählung von der Ketzerverbrennung, besiegte Meister Peter Rumeland aus dem Predigerorden einen Ketzer vor allen Leuten in einer Disputation auf dem Neuen Markte in Gegenwart des Erzbischofs. Dieser Ketzer hieß Jacob Kremer, gebürtig aus Vorden*) und war ein Diaconus, doch hatte er seinen Bart und sein Haar wachsen lassen unbeschnitten bis auf die Schultern. Dieser Ketzer lehrte so unmögliche Ketzerei, dergleichen niemals gehört war, denn er glaubte nicht an die heilige Dreifaltigkeit oder daß Gott geboren und gekreuzigt wäre und gelitten hätte, auch nicht an die Jungfrau Maria oder an irgend ein Gesetz der heiligen Christenheit, von alledem glaubte er nichts. Um seines großen Irrthums willen ward dieser Ketzer auf dem Marsche auf einem Scheiterhaufen verbrannt."

Anderweitige Quellen geben uns über die Ansichten dieses Diaconus Jacob genauere Kunde. Zunächst wird das, was die Schöppen-Chronik berichtet, vollkommen bestätigt, und die anderen in jenen Quellen mitgetheilten Sätze zeigen ihn als vollständigen Pantheisten und viele seiner Meinungen weichen nur wenig von den Lehren der modernen Philosophie und Naturwissenschaft ab. So behauptet er unter anderem, Gott könne ein Einzelwesen einer Gattung nicht vernichten ohne das Weltall zu zerstören; die Ausdrücke „Zeugung" und „Ausgehen" können nicht von Gott gebraucht

*) Rufus (bei Grautoff, Chronick Detmars II. S. 508) und Corner (bei Eccard, Corp. hist. med. aevi II. S. 1238) nennen ihn, wahrscheinlich richtiger: Bremer; das Chron. Magdeb. bei Meibom II. S. 353. hat Chremer. Der ausführlichste Bericht über diese Ketzergeschichte findet sich bei Corner a. a. O.

werden; Christus und die heilige Jungfrau haben nicht gelebt; ebensowenig hat es Evangelisten gegeben, auch Hiob ist nur eine Erfindung; die Wassertaufe hat keine Kraft; in den Evangelien steht viel Falsches; der heilige Geist geht weder vom Vater noch vom Sohne aus; die ganze Welt und die ganze Kirche irren, nur Jacob Bremer nicht, der behauptet, daß er in diesen Punkten nicht irre, allerdings räumte er ein vordem öfter gesündigt zu haben. Peter. Rumeland, der Ketzermeister, forderte ihn zu wiederholten Malen auf seine Irrthümer zu widerrufen, aber er blieb standhaft bei seiner Ueberzeugung, indem er sagte: Alle, die das Gegentheil davon glaubten, müssten verdammt werden. Als der Erzbischof, in dessen Gegenwart die Disputation stattfand, die Hartnäckigkeit oder richtiger den Wahnsinn (imo verius insaniam) des Ketzers sah, ließ er ihn seiner Würden entkleiden und ordnete seine Verbrennung an.

Die wenigen ausgehobenen Sätze werden hinreichend sein den Mann zu characterisiren: es ist kein Vorgänger Luthers und Melanchthons, der als Märtyrer der Wahrheit den Scheiterhaufen besteigt, aus dessen Asche das Feuer des reinen evangelischen Glaubens mächtig hervorbricht; er ist nur ein Fanatiker des Unglaubens und des eigenen Hochmuths.

Das ist aber nicht der einzige Beitrag für das kirchlich-religiöse Leben des 14. und 15. Jahrhunderts, den die Chronik enthält. Ausführlicher und mit einem gewissen Behagen verweilt der erste Verfasser bei der Schilderung des Lebens und Treibens der Kreuzbrüder oder Flagellanten.

„Im Jahre 1349*), so erzählt der Chronist, erhoben sich gemeine Leute, nähten Kreuze auf ihre Kleider und auf ihre Hüte hinten und vorn, thaten sich in Rotten zusammen und verpflichteten sich zu einem Büßerleben auf 34 Tage und sagten, es wäre das vom Himmel geboten für das Sterben der Leute, das über das Meer gekommen war. Die ersten, die man hier in der Stadt sah, waren aus Pirna. Die kamen am Freitage in der Osterwoche. Sie lagerten sich in Kloster Berge auf dem Hofe und sandten ihre Vorsteher in die Stadt an den Rath und ließen bitten ihnen zu erlauben nach der Stadt zu kommen und ihre Bußübungen abhalten zu können. Als die Rathmänner ihre Briefe sahen und ihre Weisen hörten, so meinten sie, daß die Geistlichkeit darüber zu bestimmen hätte, und sie gingen zu den Domherren in das Capitel und fragten, ob sie die Leute einlassen sollten und ob es dem Glauben und der Geistlichkeit etwa Schaden bringen könnte. Sie antworteten, es dünchte sie, man könnte sie wohl zulassen, es hätte Niemand Schaden davon. Also kamen die Leute in die Stadt mit Erlaubniß der Domherren und Rathmänner. Der Aufzug dieser Leute war folgender. Sie gingen wie in einer Prozession je zwei und zwei zusammen und sprachen, sie dürften keine Frau anrühren; deswegen befahl man den Frauen nicht an sie heranzutreten. Sie sangen ein Lied, das begann also: Nun tretet herzu Alle, die Ihr büßen wollt. Fliehen wir die heiße Hölle; Lucifer ist ein böser Gesell, denn wen er ergreift, den

*) Bereits im J. 1261 werden die Flagellanten erwähnt: In dem MCCLXI. jar gingen lude in dem lande und slogen sik mit geislen. (Bl. 60.)

labt er mit heißem Peche. Darum fliehen wir bei ihm zu sein und zu vermeiden der Hölle Strafen. Wer dieser Buße sich hingeben will, der muß sich durch Geld sühnen. So wird seine Sünde gebüßt und ruhig seine Todesstunde. — Dieses Lied war ziemlich lang, aber ich will es nicht ganz hierher setzen. (S. Ph. Wackernagels, D. D. Kirchenlied. S. 80 u. 609.)

Wenn sie nun in die Kirche kamen oder auf den Kirchhof oder auf einen anderen freien Raum, so zogen sie ihre Kleider aus bis auf das Unterkleid und hingen sich ein Tuch vor. Das ging von den Lenden bis auf die Füße um den Körper herum, also daß sie unten bedeckt waren und oberhalb des Gürtels bloß, und hatten in ihren Händen Geißel von drei Strängen und darin waren harte Knoten eingeflochten, durch die in Kreuzesform scharfe Nadeln gedrückt waren. Damit schlugen sie sich, daß sie bluteten; Einige aber schlugen sich absichtlich so, daß sie es kaum fühlten. Auf diese Weise gingen sie drei Mal um den Kirchhof und fielen bei jeglichem Umgange drei Mal kreuzförmig auf die Erde. Wenn sie niederfallen sollten, so sang ihr Meister: Nun hebet auf Euere Hände, daß Gott das große Sterben abwende; hebet auf Euere Arme, daß sich Gott über Euch erbarme. Christ ward gelabt mit Gallen, darum sollen wir kreuzweis niederfallen. — Wenn das geschehen war, so standen sie mit Gesange auf und schlugen sich wie zuvor. Wenn sie aufhören sollten, so rief ihr Meister: Ihr Sünder, vor das Kreuz. Da waren etliche, die fielen quer vor der Procession nieder, einige auf den Rücken, andere auf den Bauch, etliche auf die Seite. Das waren Todtschläger, Ehebrecher und Räuber. Ueber die ging die Procession fort und man schlug sie mit Geißeln. Hinterher ging ihr höchster Meister, der gab Jedem einen Schlag und sprach: Bruder, steh auf, damit dir Gott alle deine Sünden vergebe. Dann kleideten sie sich alle an und gingen auf den Markt. Dahin kamen die Leute und baten sie alle aus Barmherzigkeit zu Tische; der eine nahm zwei, der andere drei oder vier, mehr oder weniger, wie Jeder konnte. Wenn sie nun vor das Haus kamen, in das sie geladen waren, so fielen sie auf ihre Kniee und sprachen ihr Gebet. Dasselbe thaten sie vor dem Tische, vor und nach dem Essen. Frauen durften sie bei Tische nicht bedienen.

Diese erste Rotte wurde ganz in die Häuser eingeladen, denn der eine wollte sie vor dem andern haben. Darauf aber setzte sich die gesammte Masse in Bewgung, und ihrer wurden so viele, daß zuletzt Keiner mehr sie begehrte. Da begannen sie zu predigen und lange Schriften zu verlesen und sprachen, Gott hätte die vom Himmel gesandt, darin stände, wie zornig Gott wäre und die Welt untergehen lassen wollte, und wie die Mutter Gottes, Maria, dafür gebeten hätte und ebenso auch viele andere. Sie begannen Wunderzeichen zu verkündigen und zu erzählen, wie einige Geistliche mit Strafen heimgesucht wären, weil man sie nicht ungehindert gehen lassen wollte in mehreren Städten, wo es den Geistlichen verboten war sie zu gestatten, denn ihre Lehre war eine irrige. Sie vermaßen sich zuletzt, sie wollten böse Geister von den Leuten bannen, die davon besessen wären und sagten, sie hätten Todte auferstehen lassen, und daß Gott ihre

Speise auf dem Felde vermehrt hätte, als sie wenig zu essen hatten. Das war Alles gelogen. Das erfuhr man aber erst später. Zuletzt begann das gemeine Volk zu murren gegen die Geistlichen. Da gebot der Bischof von Magdeburg, man sollte sie nicht mehr zulassen, denn hier in der Stadt wären wohl acht Rotten, so daß man ihre Zahl auf 600 anschlug. Die hielten ihre Bußübungen auf dem Marsche und auf dem Neuen Markte. Der Bischof hieß seinen Vögten, sie sollten die, welche in seinem Lande umherzögen, daran hindern. In Folge dessen sammelte sich das gemeine Volk und brachten die Geißelbrüder, die von Braunschweig und Hildesheim waren, bis nach Helmstädt. Einige von ihnen schnitten die Kreuze ab, und liefen heimlich davon, denn die von Braunschweig waren Feinde unseres Bischofs. Dieser, der sich damals mit den Domherren in Insleben aufhielt, schickte zu den Bürgern und bestrafte sie, daß sie das Volk zugelassen hätten ohne den Rath der Geistlichkeit. Sie antworteten: Herr, wir thaten das mit Genehmigung Eures Dekans und Eurer Domherren, die hier sitzen. Deswegen ließ der Bischof die Rathmänner unbestraft, denn sie hatten es klüglich gethan mit der Domherren Rath und er konnte es den Bürgern nicht zur Last legen. Also verlief sich das Volk, wobei viel Betrügerei war. Auch die Frauen begannen in etlichen Städten eben solche Fahrten anzustellen. Hätte das länger angehalten, es würde dem Glauben schädlich gewesen sein."

Aber damit hatte die falsche religiöse Begeisterung ihr Ende nicht erreicht. In demselben Jahre fanden zahlreiche Pilgerfahrten nach Bismark statt. Hier befand sich ein Kreuz, und man sagte, daß da viele Wunderzeichen geschähen. Es ward hier so viel geopfert, daß man sich zuletzt um das Opfer schlug und mordete. Das war das Ende dieser Wallfahrten. Auch in der Lausitz zeigte sich der reliöse Wahnsinn. Mägde und Frauen tanzten und jubilirten hier vor einem Muttergottesbilde und sagten, das Bild rede zu ihnen, und sie liefen von Torgau, Jüterbock und Wittenberg herbei. Dieser Thorheit wäre viel geworden, wenn nicht der Herzog Rudolf von Sachsen dem gesteuert hätte; der verbot ihnen sein Land. Von diesen Scharen wurden viele Fahnen in die Kirchen gegeben in Dörfern und in Städten. Anders weiß ich nicht, was für Nutzen daraus entstand. Es wurden auch Städte in der Mark dadurch eingenommen, daß bewaffnete Leute als Geißler verkleidet mit Kreuzen auf ihren Gewändern sich einschlichen. Das geschah Alles in einem Jahre. Später erzählte man, daß die Kreuzbrüderlieder von verlaufenen Mönchen gedichtet wären, die der König von Böhmen hatte verbrennen lassen. —

Den Schluß unserer Mitheilungen mag die Predigt von Johann Capistran in Magdeburg bilden.

„Im Jahre 1453 hatte unser heiliger Vater, der Papst Nicolaus V., den würdigen frommen Pater Johann von Capistran von der Barfüßer Orden mit noch anderen Brüdern abgeschickt. Er sollte nach Böhmen ziehen, aber das verzögerte sich, daß er so schnell nicht kommen konnte. Er war in Nürnberg gewesen, in Jena, in Naumburg und von da nach Merseburg gezogen. Die Bürger von Halle holten ihn ein und ebenso

der Erzbischof Friedrich mit den Domherren, ferner der Probst vom Kloster Unser Lieben Frauen und die ganze Geistlichkeit mit Kreuzen und Fahnen am Sonntag vor St. Franciscustage und zog am Freitag darauf von Halle nach Bernburg. Unser Herr von Magdeburg führte ihn des Sonnabends acht Tage darauf mit allen gebührenden Ehren hier in diese Stadt ein. Alle Domherren, Canonici, Vicarien, die ganze Geistlichkeit, Mönche und Schüler holten ihn mit Kreuzen und Fahnen ein; der Rath und die Schöffen ritten ihm entgegen, und Männer und Frauen machten sich auf den Weg und geleiteten ihn ehrerbietigst in den Dom. Diesem frommen Pater ließ man eine Rednerbühne auf dem Neuen Markte erbauen, von der er predigte, und die war so groß, daß unser Herr von Magdeburg mit seinen Herren, Fürsten, Mannschaft und Doctoren darauf sitzen konnte. Ebenso hatte man es auch in anderen Städten gemacht. Dieser brave Pater war ein Welscher, und er predigte dem Volke zwei bis drei Stunden in Latein. Aber er hatte einen deutschen Doctor bei sich, das war auch ein Barfüßer; der hielt dann die Predigt noch einmal in deutsch, und das währte auch zwei Stunden, so daß die ganze Predigt von ihnen vier bis fünf Stunden dauerte. Dieser würdige Pater predigte dem Volke, daß sie die zehn Gebote halten und die Sonn- und Festtage feiern sollten, und er predigte so eindringlich, daß man ihm alle Würfelbretter, Currierspiel*), Würfel, Karten, Spiele, Gaukelsäcke brachte, und die Frauen ihre Schnüre und das Haar, das sie vorzubinden pflegten. Das brachten sie alle und verbrannten das auf dem Neuen Markte. Da ward eine Hütte gebaut, worin man das verbrannte, auch Larven mit anderem Spielgeräth. Dieser fromme Pater Johannes von Capistran kam hier des Sonntags vor St. Gallen und hielt hier acht Predigten in dem Dom vor der Geistlichkeit."

Wir stehen am Schlusse. Es ist ein wichtiger, bedeutsamer Abschnitt in der Geschichte Magdeburgs, den wir durchlaufen haben: von der Entstehung des Raths bis zur Theilnahme der Innungen am Stadtregimente, und wiederum von der neuen Aristokratie aus Patriciern und Innungsmeistern bestehend bis zur ausschließlichen Herrschaft der Handwerkergilden; und wie heftig auch die politischen Parteiungen die Bürgerschaft zerklüfteten, überall im Vordergrunde das Streben frei zu werden von der bischöflichen Abhängigkeit. Freilich die universalhistorische Bedeutung Magdeburgs gehört erst der folgenden Periode an, der Reformation und dem dreißigjährigen Kriege, aber auch in dieser Zeit genießt Magdeburg einen Ruf, wie nur wenige Städte in Deutschland ihn erreicht haben. Hart an der slavischen Grenze gelegen, konnte es dem Scharfblicke des großen Otto nicht entgehen, Magdeburg zum Standort der slavischen Heidenbekehrungen zu machen, und die geistige Abhängigkeit, in welche der slavische Osten von dem gebildeteren deutschen Nachbarlande kam, dauerte auch noch in den letzten beiden Jahrhunderten des Mittelalters fort. Städte mit deutschem Rechte erhoben sich auf ehemals und theils noch slavischem Grund und Boden,

*) Zur Erklärung dieses Wortes vgl. Wigalois V. 10, 581 und Bendics Anm. S. 639. Es ist wohl darunter ein Brettspiel, eine Art Trictrac zu verstehen.

aber jede neugegründete Stadt und jedes neue Stadtrecht schnitt tief in den Weiterbestand der feindseligen slavischen Völkerschaften ein, und Magdeburg gebührt kein geringer Theil an dem Ruhme, deutschem Wesen, deutscher Kraft und deutschem Geiste die Wege zur Oder und zur Weichsel und weit über sie hinaus geebnet zu haben. Sein Schöffenstuhl, dessen Geschichte noch ungeschrieben ist, hat mächtig dazu beigetragen deutschem Rechte Eingang zu verschaffen, an ihn als den Oberhof wandten sich die Bürger jener Länder, deren Bewohner jetzt die treusten und ergebensten Unterthanen des Fürstengeschlechtes sind, dem es von Gott beschieden, Wächter und Hüter deutscher Zucht und deutscher Ehre zu sein. Und eben dieser bedeutenden Stellung wegen, die Magdeburg in der Geschichte des inhaltreichen Lebens der deutschen Nation einnimmt, mag auch dieser kleine Beitrag zur Geschichte der Vaterstadt mit eben derselben Liebe von den theuren Landsleuten entgegengenommen werden, als der Verfasser ihn darbietet.

Anhang.

Zu S. 2.

Gode to eineme love und to eren, mynen leven heren den schepen der stad to Magdeborch to leve und der sulven stad to vromen hebbe ik mannege croneken over lesen und hebbe dar ut gesocht und getogen dusse na gesatene stucke unde schrift. Gode to leve spreke ik dar umme, wente we dit bok leset, de schal dat wol bekennen, in welkeme ungeloven, ungnaden unde ungemake Sassenland gestan heft, dar de gnade godes uns af geleddiget heft und geloset; dar umme schole wy on billiken eren und loven. To leve mynen heren den schepen segge ik dar umme, wente ik dat arbeit disses bokes dor oren willen hebbe gedan. To vromen der stad segge ik dar umme, wente me in disseme boke schal vinden van dem ersten begynne dusser stad, und wo dusse stad geregeret is unde vorestan wente an unse tyd. Dar hebbe ik beschreven, wat ik des vinden unde irvragen konde, uppe dat me by den dingen, de scheen sind, schaden bewaren moge und vromen soken und sceppen der stad, wente by den dingen, de gescheen sint, provet men dicke, wat noch gescheen mach.

Zu S. 3.

In dussen sulven jar [1350] wart twydracht under den schepen, dat orer ein sloch einen dot. Dat verhof sik alsus. Or altariste van des hilgen cruczes altar in sunte Peters kerken starf in dem stervende. Do legen se eindrechtichliken den altar oren schriver, sunder Arnd van Haldesleve, de der schepen ein was, wolde des nicht vulborden, wente he wolde den altar sime sone hebben, wowol der andern nen ome bystunt. Under des so starff de sulve schriver und der schepen vyve bynnen

der tyd negen weken. Do dat sterven ein ende nam, do quemen de ses schepen to samene und nemen my to orem deinere und schrivere. Do bat Arnd echt, dat se sinem sone den altar legen. Do antworden de anderen schepen vyve, her Goldeke, her Reiner, her Janes, Ebbelingh Gudgemach, Cone van Corlinge und spreken alsus „Arndt, vrunt, gy weten wol, dat Hans Rone, de dissen altar makede, uns hefft bevolen, dat wy den schollen lyhen einen armen scholere edder papen, de neen leen hefft und des bedorve dorch god. Juwe son hefft provende to sunte Nicolawese und bedarf des nicht, gy mogen on in grotter leen setten, und dar wil wy to helpen, wes wy mogen. Wy bidden, draget mit uns over ein to einem armen papen, den wy den altar lyen.“ Des wolde he nicht don und toch an den biscop und bat hulpe und rat, dat de altar sinem sone worde. Des sande de bischop synen schriver to den schepen und leit bidden vor Arndes sone. Des voreinden sik de schepen und spreken to des bischoves schriver „Wy bidden, dat gy Arnde berichten, dat he mit uns ein sy; wy willen den altar lyen einem armen papen“ und reipen my to sik und legen my den altar dor god. Des sprak Arnd, ed were sin wille nicht, und wente he der schepen ingesegel hadde sik underwunden, so konde om (my?) des lehns nen bewysinge werden to den domproveste. Des gingen de anderen myne heren mit om und beden, dat he on (my?) inwysen wolde. Do hadde Arnd van Haldesleve dat gemaket, dat de bischop hadde verboden, men scholde on (my?) nicht inwÿsen an den altar. Dar na kam de biscop in de stad. Do gingen de vyf schepen vor on und beden on, dat he se umme dat lehen entscheiden wolde, eft Arnd mer rechtes mochte wenn se alle edder nicht: wente hedden se unrecht, se wolden gerne aff laten, wenn se des angewyset worden; hedden se aver recht, dat men se dar by leite. Dat halp on nicht. De hertochynne van Sassen, des bischopes suster, schref to den bischope umme de sake; dat halp ok nicht. Des gingen de schepen vor den rad up dat rathus, und mit on gingen de nyen schepen, de do acht dage na sunte Mertens dage to koren weren. Dat weren disse: Gode van Slanstede, Ghevert Hundertmark, Heyde Gudgemak, Bertolt Ronebiz, Hans Aleman. Disse olden schepen und nyen beden de ratmanne, dat se Arnde berichteden, dat he neinen krich makede wedder recht, wente se aller sake an den rad gan wolden; und duchte on, dat Arnd mer rechtes hedde wenn se, so wolden se gerne aflaten. Des was ein under den schepen, Ebbelingh Gerbrecht genannt, de des sulven Arndes suster dochter hadde. De kam mit Arnde to reden umme de sake. Also se entwei spreken dorch der wort willen, gingk Arnt van der loven unde undergingk Ebbelinge synen swager heimliken den weg, dar he scholde to hus gan und houwede om

ungewarnet den dumen af, also he sik mit der hant beschutten wolde; doch hadde de sulve Arnt up dem rathuse vor den ratmannen gesecht, do he dar af ging, he wolde Ebbeling seinen swager node slan. Wente denn Arndes broder schultete was, so newolde he Ebbelinghe nicht richten: des satte men om einen andern richter. Dar na des morgens do he vor dem Moshuse up dem Nyen Markede wolde clagen, do wolden om de vogede nicht richten. De moycheit, de Ebbeling dar af hadde, merede und ergerde syne wunden, dat he dar af starf van sulker unschult. Des moste Arnd de stad rumen und lach in der Sudenborch. Da na begerde Arnt dages mit Ebbelinges frunden. Des konde om neen dach werden, he enleite eerst van der unrechten walt, de he an dem altare hadde. Dat dede he und reit mit on sulven to dem bischope und bat on, dat he on nicht mer hinderen scholde, wente he ome des altares wol gunde. Dar na in sunte Agaten dage do de bischop dingede als ein borchgreve, do wart Herman Koning to schepen gesat, den de schepen in Ebbelinges stede gekoren hadden. Do wolde Arndes broder ome helpen ut der clage und lete vragen umme ein ordel nach dem male, dat Arnd ein vry schepen were, efft imand over on ordel vinden mochte und richten. Dar wart gevunden nach dem male he dat ungerechte dan hedde an einen vryen schepen, men scholde over on richten. Des wart he dar na vorvestet over al dat bischopdom, dat he dat muste rumen wente an synen dod.

Zu S. 4 ff.

Dissen breeff brachte her Ghere van Beyeren den borgeren und openbarde dat om geboden was. Des antworden de borgere, men dede on unrecht und boden heren Gheren, dat he nemande an or gud wysede; dede he ed dar enboven, se wolden syn gut wedder ut wysen; und toge imand in or gud, se woldent weren. Und do besanden de borger de witzigesten der stad, de sik rechtes vorwusten; de schatten dat over, wat swernisse hir aff mochte enstan, und efft me mit rechte dit icht weren mochte. Des reiden de, de sik rechtes vorstunden, ed were nutte, dat men dat recht to hulpe neme und vorantworde sik: wente schege des nicht, de hertoch mochte se besweren also lange, dat men se vorachtede vor dem ryke, und dat worde swerlik als in dem rechte steit: we jar und dach in des rikes achte steit, de vorlust syn recht und syn gud. Dit openbareden de borgere over dem bischop, also he vruntlike degedinge hedde gemaket, dat syn swager de hertoch, alsus de borgere vorvolgede. Des bat de bischop de borger, dat se en wenich vorbat

deden, wente syn swager hadde kost gedragen; he wolde dat berichten. Des bedachten de borgere, dat me lichte vele penninge vorkrigen mochte; se spreken, se wolden don na des bischopes rade. Des dedingede do de bischop, dat de borgere scholden geven anderhalfhundert mark. Do men dat vulteen scholde und vorbreven, do entvelle de hertoch der dedinge. Do de borgere dat segen, se worden to rade, se wolden sik mit recht weren und wolden dar to senden und leten de borgere, de sik rechtes vorstunden, dar over sitten. De begunden de ladebreve over wegen und to metende na dem rechte und sochten winckele in dem Sassenrechte, de men vor nicht hadde vorslagen und vunden, dat me on unrechte na ging. Des bat me Herman van Ovesvelt, de hier ein borger was, went he sik rechtes wol vorstunt und dat lantrecht geregistreret, als vor geschreven steit. Disse satte sik dar over, und ik wart om to hulpe gegeven to schrivende, und he makede dissen processum na dem rechte dem unrechte wedder to stande, also dat men scholde senden in des keisers hof und vragen umme gemeine ordele, to dem ersten alsus, efft yennich richter moge richten over besetene lude in dem lande to Sassen, wenn de richtere, de over se den ban hefft, und de keiser, wenn he in dat gerichte kumpt. Dat dit alsus schulle syn, dat vint men wol beschreven in dem dridden boke in der LII P. dat is rubriken. Dar steit geschreven „de keiser mach in allen landen nicht wesen und dar richten; dar umme hefft he in den landen richtere gesat.“ Aver in der LX rubriken, dar steit „In welkem gerichte de keiser kumpt“ etc. Echt eft imand moge de Sassen laden ut dem gerichte, dar se ynne beseten sind, de wile de richtere rechtes dem clegere helpen mach unde des nicht enwegert, disses vint men bewysinge in dem anderen boke in der XXV rubriken. Echt efft de keiser edder syn hoverichter over den Sassen richten moge buten Sassenlande, wente men nein ordel over de Sassen halen schal wenn in saszliker art, dit vint men in dem ersten boke in der XXXIIII rubriken. Dar steit „Erret der richter“ etc. Echt in dem anderen boke in der XII rubriken. Dar steit „Wenn se ersten ervaren, dat de keiser“ etc. Echt in dem anderen boke in der XXV rubriken. Dar steit „Wor de richter nicht richten wil“ etc. Ut dissen reden is openbare, dat den borgeren unrecht schach an der ladinge. Ok Constantinus de keiser und Silvester de pawes setteden dat recht, dat men umme eigene schal nergen antwerden wenn in dem gerichte, dar ed lyt umm lehn vor dem lehnherren; dar umme scholde de hertoch bilken hir to lande erst richte socht hebben. Do de borger vunden so vele beschrevenes rechtes vor sik, des ik hir ein deil hebbe ret, do worden se to rade, dat men Herman van Ovesveld in des keisers hof sende to vorvarende des hertogen

clage, und eft de keiser de stad icht wolde laten by recht blyven. Des wart ik om to eim kumpane geven, und wy togen to Meyncze an den Ryn. Dar lege wy und warden des keisers, wente he was to Aken und wolde dar komen. Do de bischop van Magdeborch dat vornam, dat de borgere or boden hadden gesand an den keiser, he erhof nye dedinge mit den borgeren: he hedde vulmacht van den hertogen, dat se to om quemen to Wolmerstede; und de hertog verhof sik ok in des keisers hof. De bischop degedingde mit den borgeren, also dat de hertoch scholde der ebbedischen wedder laten or ansprake und wat se om an Nyen Gatersleven hedde laten, und de ebbedische scholde allent, dat se rechtes hedde, laten den biscope in dat goddeshus to Magdeborch, und de bischop scholde de borger belyen, unde de hertoch scholde de borger ut aller clage bringen vor dem ryke und des opene breve schicken van dem keisere. Dar scholden de borgere umme geven drehundert mark. Disse degedinge screven uns de borger na Meyncz. Ok sande de biscop synen boden aldar to synem swager, den hertogen. Wat de warf, de wuste wy nicht, wente wy konden by dren dagen vor den keiser nue komen. Des duchte uns wol, dat de hertoch dat so hadde bestalt, dat wy nicht inlaten mosten werden. To lesten kam dat so, dat de ratmanne van Meyntz uns mit sik in brochten, also se vor den keiser gingen. Des entpfeng uns de keiser gutliken tom ersten und heit uns beiden, he wolde uns horen to hant. Under des wart nach dem hertogen wedder sant, went ed avent was, und he was in syn herberge gan. Do de hertoch wedder komen was, do reip men uns vor den keiser. Do Herman syne bodeschop warven scholde und des began, do sprak de keiser, he vorneme syn nicht, wu wol he doch on vor wol vornommen hadde to Wittenberge, dar de sulve Herman vele mit dem keiser hadde geredet und he ordele dar vant, dar on de keiser umme vragede. Des began ik latin to spreken to dem keiser und he mit mek. Do sprak de keiser gud dudesch und heit uns to dude spreken, wente he vornemet wol. Do bede wy on, dat he uns wolde berichten gemeiner ordele. Do sprak de hertoch „Here, ik bidde ju, dat gy se nicht horen; se sint wedder mek.“ Do spreke wy „Unse here van Magdeborch heft juwe sake berichtet mit den borgeren, dat is uns enboden; ok wete gy dat lichte wol, wente des bischopes bode is by ju.“ Do sprek he, dar af wuste he nicht und „Her keiser, gy schullen orer nicht horen: se sint listich und vangen ju in den worden.“ Des antworde wy „Wy sint boden. Wat wy seen und horen, und wat uns weddervart, dat mote wy na seggen den, de uns hebben ut gesant; und beden, dat he de stad to Magdeborch leit by sulkem rechte, als den Sassen were gegeven vor siner tyt.“ Des sprak de keiser, he kerde sik

an nein recht, wenn wat sine forsten in synem hove vunden, dat scholde bliven. Des hadde wy under enander vele wesselwort, und de hertoch van Sassen und de hoverichter hertoch Bolk unde de van Swarczeborch vellen mit reden dar in. To lesten do wy seen, dat uns de forsten hinderden, und de keiser uns nicht gerne horde, do neme wy orloff und meinden, wy wolden ramen einer anderen tyd. Der na des anderen dages hadde de keiser ein concilium mit den forsten. Des keme wy dar in, dar de keiser was. Do uns de hertoch sach, he stunt up und nam den keiser by dem arme und trat mit om af dem wege, also dat wy unser bodeschop nicht mochten werven. Do leite wy dar af, wente de keiser vorhof sik und toch enwech. Do verdigede de hertoch des bischopes boden van Magdeborch van sik, de hadde wol achte dage antwordes gebeidet. Wat he dem bischope do entbot, dat weit he wol. Des toge wy ok to hus an ende. Do de borgere menden, de dedinge scholden macht hebben, de de bischop on entheten hadde vorwar vor vele luden umme de vor schrevene sake, do worden on de degedinge entogen und nicht geholden. Desse dedinge und bodeschop weren scheen in der vasten na godes gebort MCCCLIX.

Dar na to pingsten leit de greve van Retz de borgere laden vor den keiser und vorclagede se, umme dat se om syn vederlik erve nemen, de borchgreveschop to Magdeborch, und de hadde de bischop meer denn seventich jar gehat an ansprake. Under des sande bischop Tiderik van Mynden, de dar na hir bischop wart, synen breef den borgeren, dat se in des keisers hoff senden twe ut dem rade; he wolde on truweliken helpen to oren saken und sande on des keisers openen breff, dat se velich scholden aff und to ryden van sunte Marien Magdalenen dage wente to sunte Michels dage. Des sande me twe radmanne, Bethke Koninghes unde Siverde van deme Stalle. Des toge wy to Praghe. Do was der keiser to Buditzen; dar volgede wy. Als wy dar kemen, so hadde des sulven dages de hertoch einen claget laten und hadde de borger van Magdeborch in des keisers achte don laten. Do brak de keiser up und toch to Lutmeritz; dar volgede wy und quemen vor den keiser. Do de borger meinden, me wolde se horen umme den hertoge van Sassen, do sprak de keiser, he wolde der borgere van Magdeborch nicht berichten laten, wente se nemen om und synem greven van Retz syn borchgrevenammecht to Magdeborch. Des antwerde wy, dat borchgrevenammecht hedde de bischop und dat godeshus to Magdeborch, dar borde on nicht to to antwerden. Des sprak de keiser, se scholden to hus teen und mit den borgeren und mit den borgeren und mit dem bischope dar umme spreken und des antworde geven by ses weken. Des toge wy to hus. Do wart wol secht den borgeren heimliken, al des her-

togen clage meinde nicht wenn des borchgrevenammecht, wente he hadde dem greven van Retz gelovet, do he om syn dochter gaff, de bischop van Magdeborch scholde om de graveschop laten. Men sprak ok, de bischop hedde se rede gelegen den heren. Nu denn de stad opene breve hefft van deme godeshuse unde van den bischopen, dat men de graveschop nicht laten schol, dar umme gingen de borger to dem bischope und to den domheren unde beden, dat se de borchgreveschop nicht leiten und vrageden den bischop, efft he dem greven van Retz, syme swagere, wente he des bischopes suster dochter hadde, gelegen hedde dat borchgrevenammecht. De bischop antworde, he hedde eime gelegen, de heit van Retz, wat he van rechte om lyen scholde, de anerstorven. Do beden de borgere den biscop und de domheren, dat se dat borchgrevenammecht nicht vorleten an oren willen, wente se hedden dar grote penninge umme geven. Under des wart den borgeren echt des keisers opene breff gesant, dat se scholden velich in des keisers hof komen und scholden alle tyt velich to und aff teen, und alle des rykes underdanigen scholden se geleiden, wenn se dat escheden. Dar umme worden de borgere to rade, dat se Siffride van dem Stalle und my sanden. Do wy quemen to Perne, do weren dar lude, de besatten uns dar mit gerichte und brochten breve des keisers, dar he inne bod allen des rykes underdenigen, men scholde des bischopes man van Magdeborch unde de borger van Magdeborch an lyve und gude hinderen, umme dat twe borgere van Perne in dem bischopdom to Magdeborch berovet weren. Dat wysede wy dar jegen des keisers openen breff, dat wy scholden velich teen dor alle land. Do wysede uns de richter to beident syt van sik und sprak, dat wy uns entrichteden vor dem keiser. Des kerde Siffrid umme und reit to Magdeborch und ik reit to Prage und kam vor dem keiser. Dar was de hertoch van Sassen und de greve van Retz und andere vorsten by om. Des bat ik den keiser van der borger wegen van Magdeborch, dat he se by orem rechte leite, dar se syne vorvaren by laten hadden, wente de hertoch van Sassen vorvolgede se und heilde se an clagen, alse he on unrechte dede. Do sprak de hertoch „Here, ik hebbe se mit rechten clagen vorvolget in juweme hove, als my juwe forsten to deilet hebben, und bidde, dat gy my dar by beholden.“ Do sprak ik wedder „Her, de borgere enworden nue so geladen, als se van rechte scholden, und worden ok to unrechte vorachtet to Budeczin, also gy se geleidet hadden velich af und to, und de borger hadden dar to sand to dem ersten male to Meyntz und weren sedder sulven to ju to Lutmeritz, men wolde se nue to antworde laten komen. Nu was ein borger echter mit my up dem wege to ju, wente wy opene breve hebben mit juwen keiserliken ingesegel, dat de borger ve-

lich schollen in juwen hoff aff und to komen. Nu hebbe gy den van Perne breve geven, dat men de borgere van Magdeborch schal hinderen an lyve und an gude. Disse breve sint wedder enander. Dar umme enwil nen borger mer jnwen hoff soken, sunder wan men se ladet, als men to rechte schal, dar se so velich komen mogen als de hertoch van Sassen, und men se horen wil also wol als men den hertogen: dar willen de borgere geren komen und schullen der Sassen recht to hulpe nemen und dem hertogen wol breken de clage, de he up de borgere gescalt hefft. Her keiser, also willen de borgere disse sake stan laten to juwen gnaden up or recht.“ Do bat de greve van Retz eines antwerdes, efft on de borger van Magdeborch wolden laten komen to der borchgreveschop. Do antworde ik also, als my bevolen war, de borchgreveschop horde des gotteshusz to Magdeborch, ed behorde den bischop to vorantwordende; konde he mit rechte dat borchgrevenammecht erwerven, wat denne den borgeren behorde to donde, dar setten se sik nicht wedder. Do sprak de greve „Her keiser, gy horen wol, dat de borger van Magdeborch weinich umme juwen willen willen don.“ Do antworde ik „Her keiser, myne heren, de borgere van Magdeborch, willen don allent, dat se mit eren und mit rechte don mogen; se weten wol, dat gy on anders nicht willen beden“. Do sprak de greve „Se willen mek jo borchgreve nicht laten syn, dat myn vederlike erve is“. Do antworde ik, dat se on to borchgreven nemen, so deden se wedder recht, wente des hertogen eldervader van Sassen, de hyr steit, heft de herschop vorkoft, und de bischop hefft de in lehne und weren, und de schepen hebben om gesworen und mogen on nicht vorlaten und ju nemen, ed ensi, dat gy ed mit recht verwerven, wente ed is der Sassen recht, dat men niemande schal ut weren wiszen, men breke erst de were mit recht.

Dar na bat de bischop de borgere, dat se wolden komen to Calve, das hedde he den hertogen vorbodet, he wolde seen, dat he alle sake gutliken entrichten mochte. Dar quemen de borgere. Des bat de biscop, dat se en wenich nicht anseen; syn swager hedde grote kost dragen. Do antworden de borgere „Here, wy hebben dorch juwent willen vele over seen und jo mehr und mehr to lecht, ed wart noch nue geholden alle de dinge, de gy in dusser sake gedinget hebben. Gy schullen weten, wer de hertoch juwe swager nicht, he scholdet uns ut dem lyve ryten, ehr wy om wat geven wolden. Des sprak de bischop gar dure, alle ding scholde nu to ende gan on vortoch; wolde men des nicht loven, he wolde dat up de hilgen sweren. Des worden aver dedinge begrepen, also dat de borgere scholden geven veir hundert mark, unde de hertoch scholde de borgere wiszen wedder an de ebbedischen, und de ebbedi-

sche scholde al recht laten dem goddeshusze to Magdeborch, unde de bischop scholde de borgere belyen, unde men scholde de borgere nummer vorwiszen an einen anderen heren, unde de hertoch scholde de borger ut aller clage bringen und des keiszers openen bref schicken binnen benanter tyt. Alle disse dedinge, dat de schullen stede blyven und geholden werden, dar gaff bischop Otto synen openen breff up, doch entvellen de heren der degedinge, unde de borgere beheilden or penninge. Dar na starf de bischop Do hedde de hertoch dat gelt wol genomen und leit de borgere vragen, efft se de dedinge wolden holden. Do antworden se, dar mosten se noch umme spreken mit der meinheit.

Zu S. 8. f.

Bischop Tiderik quam des dridden dages vor sunte Ilsebeden dage und wart herliken entpfangen van leien und van papen und erst to Berghe, dar na in den dom gebracht. Do horde ik dat herlikeste tedeum singen, dat ik ju hoerde. Do men on up dat moshuse bracht hadde na wonheit, do gingen to om de ratmanne und entpfangen on. Vor hedden se on entpfangen up dem velde jegen Berghe, als de brevier inne holt to dem dome, van older wonheit. Dar sulves up dem moshuse gingen myne heren de schepen vor den biscop und openbarden om dat, dat om des anderen dages borde des borchgreven ding to sittende, dat was in dem achten dage sunte Mertens, und seden om, es were not der stad unde dem lande, wente der schepen wer vyve dot und de anderen weren olde lude, dat he andere stedigede, de dem lande rechtes plegen mochten, so wolden se sik richten, dat se andere to sik koren. De bischop sprak, dat se na eten to ome kemen, he wolde on ein antworde geven. Na etene sanden myne heren de schepen orer twe und mek an den bischop. Do wy vor on kemen, he sprak, he wolde mit den schepen allen spreken. Des vorbodede wy se to uns. Dat was des avendes by nacht. Do sat he up syner dornitzen mit dem deken Arñde und mit den domheren syner partye und mit den denstluden. Do sprak he to den schepen „Ik wil gerne dingen morne, aver schepen wil ik nicht stedigen, wente ik mot mek bedenken und rad nemen, wen ik to schepen make, de mynen goddeshuse nutte syn und dem lande.“ Do antworden de schepen, on borde to keisende, und he scholde de bestedigen, de se koren. Do sprak de bischop, he wolde dingen mit den he hedde, umme den kore, des wolde he eerst wyser werden, de borde ome. Des spreken de schepen, he mochte nicht dingen wen mit vuller bank: wolde he nicht dingen na rechte

und stedegen, de se koren, so mochten se om nicht sitten. Dar mede gingen de schepen von om, und he begunde sere ernst to werden und bot, se scholden laten luden, he wolde dingen. Dar vellen vele wesselwort. Under des morgens gingen de ratmann und schepen vor den bischop und seden om, dat dat dinge vorsumet were, wente he sik nicht bewyset hedde nach wonheit des avendes vor der schepen kameren, und berichteden on, dat he dat stan late, went dat echt syn dedingdach kome, und bevragede sik al wol under des, dat ed nemande schedelik were an synen rechte. Dat bleef do dar by bestan up sik sulven.

Zu S. 9 ff.

Dar na to sunte Mertens dage, dat was na godes gebort MCCCLXII jare, kam de bischop wedder to lande und wart des to rade, dat he des borchgreven dinge sitten wolde. Do began ein murmuringe to werden alsus.

In der tyd weren der schepen seven gestorven und leveden noch vyve. Des meinde de bischop, he scholde se kesen und setten, wen he wolde und nam des sake ut olden breven der keiser, de he vant. De ratmanne meinden, dat se de schepen kesen scholden und nemen des sake ut dem breve, den man hefft up dat borchgrevenammecht. Dit leten de schepen wol up sik komen, wo wol se dat wol wusten und voreinden sik des, dat se it mit samden mode vorantworden wolden und or recht to hulpe nemen und beholden dat, efft se mochten. Des avendes als de borchgreve dar was, de bischop sik bewysede, als de borchgreve schal. Do sprak he to den schepen — dat weren de Ebeling Gudgemak, Ghevert Hundertmark, Bertolt Ronebitz und Hans Aleman — „Wene rade gy, dat wy to schepen maken?“ und nomede veir personen und sprak „up de hebbe ik gedacht, de wil ik setten; radet, war wy noch dree nemen.“ Do antworden om myne heren de schepen „Here, wy schollen se kesen, alse unsere vorvaren hebben gedan; wy bidden, dat gy uns dar by blyven laten. Also hefft unse recht: wene wy kesen, den schulle gy stedegen. De kor steit up unsen eit, darwille wy uns wol an bewaren“ und leten om lesen, wodanne wisz se to der bangk gekoren weren und gesworen hadden. Do dat de bischop hoerde, do sprak he „So bidde ik und rade, dat gy desse veir to voren kesen, de ik ju benomet hebbe“. De schepen antworden „Here, de bede is nicht twydelik. Wy bidden, nauwet uns dar umme nicht, wente juwe vorvaren bat to einem male unse vorvaren vor einen person, des mochte nicht gesyn; sunder latet dat stan up uns, wy willen kesen na unsem rechte, de uns god to kesende gift.“ Dar velen vele wort. To lest leit

unse here, de bischop, af und sprak „In godes namen doet alse gy van rechte schullen, dat uns und unsen godeshuse und ju nicht unrecht ensche“ und nam uns by syden an ein ende und sprak „Syt cloek und wisz, ju wert mer wedder varen“ und meinde van der ratmanne wegen. Dat wuste wy ok vor wol.

Dar na an dem sulven avende als de bischop enwech was, besanden de mestere und ratmanne de schepen und spreken, se wolden de schepen kesen. Dar to antwerden de schepen „Gy heren, se boren uns to kesende, dat wete gy und dencken ok des wol, dat unse vorvaren, den god gnade, uns koren. De ratmanne spreken, ift se des bewysinge hedden, dat se de ratmanne keisen leiten, wente se hedden des bewysinge genoch, dat se ed don scholden. Do spreken de schepen „Wy hopen des, dat wy bewysinge hebben. Wy bidden, dat gy uns dar nicht up enteen, wente de tyt is kort: wy moten uns avendlang noch voreinen an dem kore, unse here wil morne dingen.“ De ratmanne spreken mit allen inningen dar umme. De schepen spreken, se wolden kesen up or recht: mochten se des nicht don, so scholde it machtlosz sin.

Des morgens vro vorbodeden de ratmanne de olden ratmanne und gingen mit one und leten lesen bischop Erikes breef up dat borchgrevenammecht und sanden do vro na den schepen und leten on den bref ok lesen. Dar steit inne desse clausele, de ratmanne und vyff mestere scholen schepen kesen und dem borchgreven de banck besetten. Do sprak de stadmestere „Gy heren, dit hore gy wol. Hebbe gy beter bewysinge, de hore wy gerne.„ Do antworden de schepen mit bescheidenheit „Gy heren, wy horen dat wol wo dar steit; aver dar steit ok na, ed ensy dat ed de schepen, de nu sint, mit rechte wedderdedingen mogen. Des is wol achtentich jar, dat dusse breff gegeven wart, do hebben de schepen wedderdedinget. Dat is dar schynbar an, dat wy de were hebben. Ok sint hir noch wol lude, den des dencket, dat de ratmanne schepen sat hadden, dat se musten weder af laten, und de schepen koren, als ed an uns gekomen was. Do spreken de mester und ratmanne „Hedde gy bewysinge, de beter were wenn unse breve, de horde wy gerne. Bringet juwe breve vor de lude.“ De schepen spreken „Wy laten gik unse bewysinge gerne horen, dar wy uppe stan willen to disser tyd“ und hadden disse wort laten schriven in ein cedele und leten de lesen: Unse vorvaren hebben dat wedder degedinget in den tyden und beheilden oren vryen kore, de van older up se gekomen was und hebben den kor went an uns gebracht, und wy hebben den noch in weren. Wil uns dar umme imand an dedingen, den wille wy dar umme antwerden, dar wy und als wy van rechte schullen. Bedorve wy denn mehr bewysinge, de wille wy denn vorluden laten.

Dar vellen vele rede. To lest sprak ein, de on wol gudes gonde und der stad „Gy heren, moste ik mit orlove hir to reden, ik bin juwer aller dener. Gy hebben ein ding vor gik genomen, dar gy wol mede twydrechtich mogen werden und in schaden komen, wente de groteste vryheit und bewysinge disser stad, de gy hebben juwes rechtes, als my duncket, steit an dissem kore: wente keiser Otto satte sulven de ersten schepen und dat recht und stedigede se mit ordelen in dem hove to Colne, und men mot noch alle schepen stedigen mit ordelen und sweren laten to der bangk. Wille gy, dat nu alle mit recht hebben edder ut dragen, -- der tyd hebbe gy nicht: gy scholden dar eer hebben up gedacht. Ik wolde raden, dat gy alle ding nu laten wesen und de schepen to dinge gan. Mogen de nicht syn, de myne heren de schepen gekoren hebben, so enmochten se des ok nicht syn, do men se kos. Letet uns hir dar over sitten: sollen de radmanne mit beteren rechte hebben den kore, ik mode, dat beide, de olden und de nyen, wol af laten.“ Des hadde ik eine cedelen geschreven ut dem rechte und las on allein, wo men de schepen mit ordelen bestediget und setten scholde und sweren laten to der bangk. Do se dat horden, do gaf on god, dat se eindrechtiger worden, de ed vornemen und leten ed dar by blyven, als unse here de bischop ok vor dan hadde. Also wart dit mit mit guder bescheidenheit hen gelecht, dar grod erdom mochte van komen syn.

Zu S. 12 ff.

In dem MCCXCIII jar vorhof sik twydracht und krich in dusser stad, und wart grot wandelinge und twydracht began vor Unser Frowen dage lichtmessen. Do makeden disse meister Hans van Honsteyn der wantsnyder mester, Tyl Wesken der korsnwerchten mester und Weske und Bete koning der cremer mester und ein, de heit Westval, de makeden einen breef und nye gesette. Dat satten se under anderen gesetten in dit stucke, we in der forsten rade wer edder ore cleiding neme edder or winner were, den scholde men vorwysen ut dem rade und vordriven. Do se den breff gesat hadden, do ging Hans van Honsteyn, Tyl Wesken, Lentze Bonik und Wolter van Slanstede uppe des hilgen gestes hoff to Henning Jans und to Conen syme broder und wyseden on den breef und spreken „Wy meinen ju noch juwen broder nicht hir mede, wente wy wolden ju halen to Colne, wen dat wy ju vorwysen wolden ute dem rade.“ Dar na to hant des eersten donredages in der vasten, do men de ratmanne kos, do worden gekorn Hans Honsteyn, Cone Janes und Beteke Koning. Do to handes vorwyseden se

Conen Janes ut dem rades umme olde hates willen, als he des nu vorschult hadde.

Dar na vor unses heren hymmelvart sanden de ratmanne na den schepen und beden se, dat se one wolden laten de kameren, de der schepen do was. Se antworden, dat se on de gerne wolden laten und lyen: do wolden de ratmanne de kameren nicht.

Dar na des sonavendes vor sunte Peters und Pawels dage sanden de ratmanne und der ininge mester na allen schepen und spreken to on „Gy schepen, gy schullen uns rumen de kameren wille wy hebben." Do antworden de schepen „Gy heren, de camer is unse, de vortinsse wy der stad, und we hebben de gebuwet mit unsen penningen. Des bidde wy, dat gy uns de laten, wente se is unse mit rechte". Des reipen de ratmanne und mester up und spreken den schepen ser unbescheidene wort to und spreken, se wolden de boke ok hebben, dar de giffte inne stunden: men scholde de toschoren und tobreken. Do antworden de schepen gar bescheideliken, dat se dar anders und bet up dechten, eft ed der stad nutte were.

Dar na Petri und Pauli was de grote brant, do sunte Johans kerke unde toren und de love vorbranden. Dar na in sunte Calixtus avende gingen to sammene de ratmanne Cone van Wellen der stadmester, Hans van Honsten der wantsnyder mester, Tyl van Dodelege der cremer mester, Tyl Wesseken der korsenwerchten mester, Hennig Wale, Reyneke Rotves der lynewantsnyder, Henning Hauwer der schowerchten mester und Westval und sanden na den schepen gemeinliken und beden de, dat se des anderen dages na missen unvorbodet wolden to on komen. Se antwerden, dat se dem gerne so don wolden. Do sprak Cone van Wellen der stadmester „Gy heren, welk juwer morne hir nicht kumpt unvorbodet, de schal hir nein borger meer syn". Do spreken de schepen „Wor to is ju der wort not? Gy mochten uns dat wol bescheideliker secht hebben." Do reip up Tyl van Godelege der cremer mester und sprak to den schepen, de dor stunden open, se mochten gan, war se wolden, se mochten der schepen wol enberen. Do antwerden de schepen „Dat mach wol syn; were wy nicht, so werent ander lude."

Des anderen dages quemen de schepen up de loven to rechter tyd als on bescheiden was. Do hadden de ratmanne unde mestere alle dor besat, dat dar neimant ut mochte, und quemen mit wapender hant to den schepen. Do sprak Hans van Honsten van aller mester wegen „Gy heren, gy schepen, we spreken ju to van der meinheit wegen, dat gy mit vorrade und mit vorsate und myt valschen breven, de gy seden, dat de keiser hedde her sant umme synen tyns, den gy hebben up genomen ein schot und hebben dat der stad entferret: dat wille wy van

ju wedder hebben. Echt spreke wy ju to, dat gy mit juwen frunden hebben to sammene sworen und maket eine vorpalinge wedder de stad, do gy weldich weren, also dat nemant mochte mester noch ratman noch schepe werden noch to der loven komen sunder den gy dar to hebben willen. Echt geve wy ju schult, dat gy in der duren tyd kofften gancze schepe mit korne up juwe hus und leten dat wedder ut voren an orlof des kemerers van der loven. Echt so hebbe gy kofft lodich silver up der stad schaden to juwen frunden und togen dar mede in Flanderen und schaffeden juwen vromen. Echt so hebbe gy by tein jaren nein schot gegeven; geve gy dat, so neme gy dat myt gewalt wedder.

De schepen wolden sik vorantworden und boden sik to rechte. Do repen de mestere up und wolden se to neinen antworde komen laten und spreken, se scholden nummer van on komen, se enwedderdedent der stad und noch meer. Des quemen de ratmanne dar twischen und undervengen de mestere und de schepen und underdegedingden dat gutliken, also dat de mestere grot und cleine und ratman und schepen wolden wesen einer lude und eindrechtich und alle saken scholden nedder slagen und vorgetten wesen. Dat sworen se mit enander up de hilgen und breken dat van stund, wente de mestere und ratmann spreken den schepen to, se wolden de boke hebben, dar de gift inne stunden schreven. Des antwerden de schepen, dat were wedder recht, dat se de boke vorleiten, dar se to sworen hadden. Do spreken de ratmanne und meister „Gy heren, gy sint hie gevangen; gy schullen van hir nicht komen, we enhebben de boke.“ Do antworden de schepen „Gy heren, wy loven des nicht, dat gy walt an uns began und breken den eit, den gy uns gesworen hebben und wy ju wedder.“ Do reip Wesseke Keselingk „Weren de boke in grunt der hellen, gy moten se noch huden her vor bringen.“ Des wolden se de slot to slaen. Do de schepen seen or unbescheidenheit, dat ed anders nicht wolde syn, se sloten up und leten se to den boken, und de schepen behelden de slottele. Do loveden on de ratmanne und mestere or truwe, dat se nene walt wolden began an den boken; se enwolden ok nicht don, se endeden dat myt gunste edder mit rechte. Dar mede scheideden se sik do tor tyt.

Dar na des donredages na sunte Katherinen dage besanden de ratmanne und mestere de schepen und ratvrageden se, efft me icht mochte de gifte, de me geve under koninges banne in des greven und schulteten gerichte, icht mochte geven in dem burdinge. Des antworden de schepen, se wolden dar gerne up dencken wente an den sonnavent. Do quemen se wedder und antworden alsus, se hedden sik bevraget by wysen leien und papen, ed mochte mit rechte nicht syn; und were, dat se vul-

bort dar to geven, se worden rechtes los, und or gut wurde den heren ledich und los, und se vellen in des rykes achte. Do spreken Hans Honsteyn und Wesseke Keseling, ed moge syn edder nicht, ed schal doch syn. De schepen spreken „Dat is walt und nicht recht."

Dar na in sunte Katherinen dage senden de ratmanne na den slottelen to den boken. Do de schepen on de nicht sanden, se nemen se mit gewalt. Dar do de love was wedder buwet und de ratmanne dar wedder up togen, do gingen de schepen und beden fruntliken, dat me on ore kamere wolde wedder laten werden, de se on mit willen hedde gelegen. Des bekanden de ratmanne, aver den schepen konde doch nein antwerde wedder werden, efft se on de kamer wolden wedder laten edder nicht. Dit was de camere, dat nu der mester camer is by den cleiderhove.

Zu S. 16 f.

In dem MCCXCV jare des anderen midwekens in der vasten sanden de ratmanne na den schepen und spreken „Wy sint to rade worden mit unsen wittigesten borgeren, dat wy dat recht alsus hebben, wente vele lude komen to uns und wetten nicht, war se rechtis warden schullen. Dar umme so schulle gy richten over wunden, over schulde, over not und over heimesoken und over lage und dat eigen schal me vor uns geven in dem burdinge; dar over wyl wy richten und dat entscheiden und herewede und radeleve." De schepen antworden, wat se don wolden, dar mochten se nicht wedderstan; ed wer aver wedder des keisers recht und wedder dat recht, dar de stad mede begrepen were und besatt. Des koren de ratmanne nye schepen und satten de in de banck, wente der schepen was ein deil vorstorven. Des beden de olden schepen, dat se des nicht deden wedder de stad und wedder dat gantze lant, wente ed were unrecht; ed enmochte nyemant schepen kesen wenn de schepen, — und beden de ratmanne, dat se on seden, wen se wolden hebben, se wolden se gerne keesen; se wolden anders neimande kesen, uppe dat de stad und dat land bleve in rechte. Dat halp al nicht.

Dar na in sunte Johannes dage des lichten alse bischop Erike und de borchgreve hyr dingen wolden, do mosten de schepen af laten, de de ratmanne gesat hadden, und de olden schepen koren to tik nye schepen, der sulven ein deil, de de ratmanne satt hadden, und ein deil andere.

Dat men den schepen de boke nam, des weren se ein deil sake wesen dar an, dat men allen luden nicht lyke reid de gifte to sokende und to losende, als ik hebbe horen seggen, und dat

se dar to vele vor nemen: dar umme wart do gesatt, dat men nicht meer scholde geven to losende wenn vor de gift XIIII penninge. Also holt men dat noch.

Zu S. 18.

In dem MCCCXXX jare wart hir in der stad grot twydracht twischen der meinheit und den rikesten, also dat de wantsnyder, de kremer und de rykesten quemen to samene gewapent up sunte Johans-kerkhoff, uppe de loven und up der cremer gildehus, und de meinheit kam to samene to den broderen und up sunte Olrikes kerkhove und hadden rede stro geladen up wagene und meinden de cremer to bernende und weren also to sammene komen, dat se sik underlanges schoten. Dat wart to wetten bischop Otten. De was do hir in der stad und quam dar entwischen und brachte dat kume mit synen mannen in einen dach und wart so berichtet, dat de XXXVI worden vordreven, de in den olden rade hadden gewesen.

Zu S. 18 ff.

In dissem sulven jare (1402) des frydages na des hilgen crutzes dage in dem herweste verhof sik ein grot yammer in dusser stad und ein grot twydracht. Dat vorhof sik van den beckenslegeren und den smeden, de leten to storme luden to sunte Jacob und sampden sik. Dar leip dat gemeine volk to und de Nyensteder quemen dar to mit einer groten schare under einer banneren to der Hoghen Porten in. Dar warden orer de beckensleger und smede, de se ingeladen und veliget hadden und on scholde to hulpe komen mit wapen und schote. Dar quemen to vischere unde scheplude under dem over und quemen vor der knokenhauwer gildehus und escheden se dar aff und spreken „Volget uns, als gy uns gelovet hebben." Se togen mit greszlikem gebere und in grotem wrevele up den market. Dar quemen to de schomeker und korsenere und gingen mit grymmigem mode to der wessele und hauweden dar an mit exsen und hawen up de smeden und de muntekameren und nemen dar ut wat dar van werke ynne was und van gelde und van gerede. Do dat all ut gepuchet was, do vorden se dar stro to und branden se in den grunt. Dit kam to umme der munte willen, dat men penninge hadde geslagen, der gaf men dre vor einen groschen tom ersten. Der makeden de wesseler vor dat eerste alto vele unde mehr, wenn men der bedorffte, also dat de lude sik nicht mit pennigen wolden betalen laten

sunder mit groschen. Dar umme worden de penninge ungeneme, doch weren se gud, und de markwicht beheilt seven lot, als dat gesat was, und der penninge nam men do veire vor einen groschen. Des worden Rynlender unde Westfelinghe gewar, dat de penninge also gut weren und nemen der penninge do dre vor einen groschen und worden vorvoret. Alsus vornichteden etlike lude unser stad munte und pennige und gonden uns sulven der bate nicht. Dit was de sake dar de sampninge der affgunstigen frevelen lude van to quam.

Do de wessel gebrant was, do karde dat gemeine volk van den veir benomden gilden edder inningen jegen de loven up den vischmarket, dar de rath uppe was und begunden to stormende an de loven und schoten dar up. Do stunden dar twe borgermester Hans Hidde und Frederick Vincke in den vensteren und spreken van boven her nedder und beden, dat se stille weren und horden. Do spreken se van der stad wegen „Leven frunde, wy willen don allent dat gy willen; wes gy nicht lyden willen, dat wille gy gerne af don und na juwem rade holden. Do weren nicht vele der radmanne und der mestere uppe der loven noch der hundertman, und orer ein deil weren heimliken van on gegan van dem rade, alse de apostolen van unsem heren Jhesu Christo, und sulven weren der vele komen van der loven mang dat gemeine volk uppe den market und worden ore hulpere, und etlike, de in dem rade weren, hadden orer inninge banren in den henden: wo de ore eide bewarden, dat weit god allerbest. Do reip dat gemeine volk an den rad, se scholden sik gevangen geven. Do spreken se, wolden se se bewaren, dat on nein leit geschege, se wolden sik geven in or genade. Dit loffte loveden se den borgermesteren, dem rade und den vromen luden, de by deme rade noch gebleven weren, der doch nicht vele was. Kampe ein draettoger, de des gantzen volkes ein hovetman was, Hans Swarte, Hans Wolters de beckenslegere uppe dat geloffte openden se de loven und treden hir af jegen dat volk. Do se de radlude segen, do wolden se se noch doet slan, und de se geveleget hadden, de kunden se kume redden, dat se nicht erslagen worden. Do worden se des to rade, dat se wolden dat nye hus erstormen, dar de wantsnyder uppe weren und vorden dar under einen wagen, dar molden und schuffelen uppe weren und wolden se af bernen und deden doch neine were dar van und begunden mit exsen to hawende an den wanthoff hynden und vore und wolden on genomen hebben want und geld und wat se in oren gademen hedden vunden. Des gelyk schach den kremeren, den lynewantsnyderen. De weren up oren gildehusen und weren in der bosen schare nicht. Do dit disse dre inninge segen, dat se or gut meinden und or fruntschop nicht, do geven se sik gevangen in or gnade. Und dit was twar un-

gevellich deite, dat se dar to bedwang, also markethoken, vischere und vischkoper und der gelyken. Alsus in dusser wyse dwungen se ok andere inninge, de mit den korseneren, mit den knakenhauweren, mit den schomakeren und mit den smeden nicht geplichtet hadden. De disses yammers anhevere und andregere weren, do se der anderen inninge mechtich weren, de nemen se mede in or schare, wol dat se dat ungerne deden und togen up den Breden Wech und hauwen etliker lude hove up, dar se sik grotes gudes ynne vormoden, also to dem Gulden Ringe, und nemen grot gut dar ut an gewande, an kopmeschop und an redem gelde, dat der van Brunswygk und der van Lipczk was, dat wol up twe dusent mark leip, dat de stad to Magdeborch na mit grotem schaden mosten gelden, und steiken vur an in dat sulve hus, dat ed bernen wart. Dat lescheden de neibere, de in der schare mede gingen, uppe dat or huse nicht mede vorbrenden. Disser hove weren twe, de unser borger weren, de gepuchet worden. Als dit gescheen was, so kumpt ein mangk de schare lopen und sprak, dar weren wol twe hundert wapender lude in den Mollenhoff gekomen, de wolden den ryken to hulpe komen. Des togen se up den Nyen Market und vunden des nicht also, dat dar jennige wapende lude weren in gekomen. Indes worden se andechtich, dat de pennige und munte up gekomen weren wedder, dat wer der papen schult unde steken an twe hove by sunte Pawele und vorbranden de und pucheden ut, wat dar ynne was. Dit geschach al in der nacht. Alse de sonavent bedagede, de domheren und de papen van den anderen collegien de vrochteden dat lyff und worden vorvluchtich und quemen dor den Mollenhoff enwech und leiten or gud hinder sik, wente de stad was to gesloten und der torne hadden disse woldener aller macht und pucheden wol twintich hove by dem Nyen Markede. Se toslogen de dore und venstere und nemen unspreklik gud dar ut an varender have. Dat droch ein jowelk, wor he wolde und schemeden sik der oveldat nicht. Se drogen dat openbare und up groten rom, efft se wol dan hedden. Nu mach men horen, was dat nicht vertwivelt werk. Do treden se wedder van dem Nyen Markede und quemen wedder up den Olden Market und leiten ut kreieren, we by der meinheit wolde blyven, de scholde komen up den market; doch bleven vele guder lude to hus und vorwogen sik des bodes, dat se doch by lyve und by gude leiten geboden. Do erkanten se to lesten, dat se ovele gedan hadden an dem rade, an unsen borgeren und an der papheit, dar grot leit van komen wolde disser stad. Des worden se to rade, dat se den rat, de wantsnydere, de cremer und lynewantsnydere dar to dwungen, dat se on loven mosten, wat dar geschen were, dat men des nicht wreken wolde, und de schade, de dar gescheen were, dat se

den altomale wolden helpen dyken und des benemen, efft se dar umme bededinget worden. Dat mosten se alle loven und vorbreven vor allen inningen.

Dar na worden se to rade, dat se den jegenwerdigen rad wolden aff setten, als se deden, wente se hadden de slottele to der loven und hadden de love ynne; de bewarden ein deil der korsenwerchten und der smede to der woldener hand. Dit schach. De rad wart af gesat und koren nye ratlude, twe ut der meinheit, als Roleve van dem Kelre — de doch to der tyd buten der stad was und van vrochten wegen disses gelummes geweken was und korn on anderweide in den rad, als ed om doch nicht hedde gebort in dem rade na older wonheit to wesende, eer wenn umme dat dridde jar — und Hinrike van Wynninghe to borgermestere. Vort mehr do de nye rad gesat was, do enhadde de rad neyn vulle macht to donde und to latende, sunder de woldener hadden lude gekorn buten dem rade, mid der rade se alle ding handelden und handelen scholden, und de hundertman weren dar buten bescheiden. Do moste de nye rad einen breef maken mit aller inninge ingesegel vorsegelt, dat man twyer groschen myn wenn ein schogk scholde geven to tinse bynnen der stad vor de mark ein borger dem anderen, alse lange dat de penninge eine stedicheit und ein stand hedden. Dit was unser stad ein bosz gesette. Dusses gesettes worden de vorsten und heren gewar hyr ummelangk und de stede, van den unse borgere gulde hadden und vorbrevet. De wolden der ersten gesette und gelofte weringe nicht holden und richten sik na dem lesten gesette der stad und boden unsen borgeren den wedderkop orer gulde und wolden on geven ok twyer groschen myn to tinsze wenn ein schogk vor de mark, wol dat orer ein deil breve hadden over brandeburgesch gelt und ein deil der magdeburgeschen weringe, und de heren und stede beseten dar mede jegen unse borgere hartliken und geven on noch gelt edder tinsz, Dit brachte dem rade van der gulde wegen, de de rad hadde, groten schaden, wente einem denere edder soldener, dem se by der olden weringe vyf lot geven, dem mosten se do ein schogk groschen geven: also konde sik disse stad mit oren renten nicht began. Dar quam van up, dat men moste schoten der stad to orer teringe to hulpe, des men vor nicht bedorfte de wyle, dat wy gude mark hadden.

To hand hir na clagede bischop Albrecht van Quernforde und syn capittel besunderen swarliken unde hefftliken over de borgere den forsten, heren in dissen landen und den steden umme eine oveldat, de de borger an om, an syner wessel und vryheit und an synen papen gedan hedden wedder ere und recht und wedder or eide. Dat clagent warde wol ein half jar. Vele heren, stede und ander gude lude und vrunde der stad hedden

sik gerne dar ynne waren, dat men disse clage gebroken hedde und berichtet, sunder disse plasmeker werden dat und wolden nene berichtinge hebben, wente de bischop hadde wol vorluden laten, dat men om syne wessele wedder gebuwet hedde und syne munte gewerdiget und synen papen dat or wedder geven; se weren des wol aff gekomen mit ringem gelde. Do dat de bischop unde dat capittel vornam, dat de borgere on freveliken vorgingen und nener berichtinge begerden, do wart de rad und unse borgere geladen to Hildenshem vor den domprovest, den se umme der gewalt willen, de on gescheen was, to einem richtere beholden hadden. Alsz unser stad juristen und de procuratores to hus wolden, de wy vor gerichte gesand hadden, den leit her Ludolf van Werberge, unses domprovestes to Magdeborch broder, vorholden by Helmstede und veng se; dar quam echt grod vorsumenisse van. De ban ging over uns, de sang wart gelegert over al dre stede, men groff de lude boven horsam. De bischop lod uns vor den landvrede unde bemoyede uns dar ok mede in wertliker acht. Wy sanden vor de unsen, alse Hinrike van Wynninghe unser stadmester, unsen hovetman und Hinrike van den Ronen, de uns vorantwerden scholden. De wolden de van dem Solte nicht leiden noch dar yn veligen, wente dar was des lantvredes gerichte gelecht, dar wy vor geladen weren. Do worden de unsen also dicke gewarnet van heren und van frunden: quemen se vor dat lantrichte, se konden de koppe nicht beholden, und reden vluchtlinges wedder ut dem Solte. Do clagede de here up uns borgere und swor uppe synen knyen vor dem lantrichter, dat wy om und synen papen hedden schaden gedan mer edder mer als up vertich dusent mark. Dat gelt wart up uns borgere vordeilet. Dit seten de borgere al over. De bischop hadde laten vorbeden, dat men uns nicht tovoren scholde noch korn edder mel edder welkerleie dat were. Do wunnen de rad vefftich mit glevyen, und unse borgere kofften korn in der Borde, und ut disser stad voren underwylen XX wagene edder XXX, und de hovetman mit den deneren, de beleiden se, also dat hir korns genoch in quam. Men kofft aver sevedehalven schepel weites vor ein schogk crutzegroschen und geven duer genoch. Do men ed on aff voren wolde, do leide de bischop lude to Wolmerstede und to Wantsleve, de dat weren scholden. Den entsede do de rad, we unsen borgeren hinderde de tovart, und de dar over betreden worden, der vyende wolden se syn. Do wolden se nicht gerne ut und meinden dat hinderen, wor se konden. Men wolde ok unser borgere in den bysteden mere husen edder hegen, und wor ein magdeburgesch man quam, dar moste men swygen in den kerken. To lesten ging de bischop dar mede umme, do se neines bannes achten wolden, dat men se scholde vorlantfredet

hebben, und men scholde se vordeilet hebben na der wonheit des westvalischen lantvredes als erlosz, rechtlosz, und dat men se scholde berovet hebben ores lyves und gudes, allerwegen mosten unvelich syn. Do se dat volden, dat men se dar mede dwingen mochte, do worden se anders rades und begerden richtinge. Do ed quam jegen den vastelavende, do was greve Ghunter van Swartzeborch by unsen heren van Magdeborch up dem Solte, wente he lach an dem podagra und syn capittel lach to Calve. Do entbot greve Ghunter van Swartzborch der stad grot synen denst, wolde de rad, dat he twischen unsen heren unde der stad arbeiden scholde, dat se sik underlanges berichteden, dar wolde he ein gud voger to syn. Dat was dem rade wol to dancke und schreven an den van Swartzborch, dat he wolde to on komen to Magdeborch. Dat geschach. Se beden on, dat he wolde ein gud voger syn twischen unsem heren und der stad, dat wolden se gerne vordenen. Also underwant sik des van Swartzeborch und nam greven Hanse van Quernforde dar to, de des bischopes broder was, und berichteden alle schelinge und twydracht mit den heren und der stad.

Zu S. 23.

Hyr umme seet gy leven olden wysen borgere, dat men solik dingk meer beware, dar schaden van komen mach disser stad und dencket dar to, dat gy eine redelike gude pollicien und regeringe vor ju nemen, dat men dem meinen volke synen willen alto sere nicht enlate, als men dan heft. Men hebbe se in guder houde und in dwange, wente twischen den ryken und den armen is ein olt hat gewesen, wente de armen haten alle, de dar wat hebben und sint bereider den ryken to schadende wenn de ryken den armen. Dar umme is dwangk nutte, wor men gude pollicien und gut regiment holden schol in einer stad. Dat leren ju der propheten rymen uppe der loven, de sint dar to einer dechtnisse schreven. Mangk den rymen ludet ein alsus „Ik rade ju sunder wangk, vrochtet gud und holdet dar by dwangk.“

Zu S. 27.

Dar na in dem sulven jar (1419) des mandages na sunte Gertruden dage vorwan hir to Magdeborch mester Peter Rumelant ut der prediker orden einen ketter vor allen luden uppe dem Nyen Markede in jegenwardicheit unses heren von Magdeborch. De ketter was geheiten Jacop Kremer, bordich van

Vorden, und was ein dyaken, doch hadde he synen bart und syn har laten wassen unvorsneden wente uppe de schulderen. Disse ketter hadde alto unmogelike ketterye, der gelyk nue eer gehort was, wente he lovede nicht an de hilgen drevaldicheit edder dat god geboren were, gecrutziget und geleden hadde, und ok nicht an Marien edder an ennich gesette van der hilgen cristenheit lovede he nichtesnichtes .... Disse ketter dorch des groten erdomes willen wart he uppe der mersche up einer hort gebrant.

Zu S. 28 ff.

In dussem sulven jare (1349) vorhoven sik gemeine lude und neiden crutz up or cleider und up or hode hinden und vore und worpen sik to samene an partyen und nemen ein bute und ein levent an sik to XXXIIII dagen und spreken, ed were geboden van dem hymmele to donde vor dat stervent der lude, dat do over mer was. De eersten hir beseen worden in der stad, de weren van Perne; de kemen des vrydages in den paschen. Se legen to Berge up den hove und sanden ore hovetlude in de stad to dem rade und leten bidden, dat se in de stad mosten komen und or bute gan. Do de ratmanne ore breve seen und ore wyse horden, on duchte, ed rorde de papheit und gingen vor de domheren in dat capittel und vrageden, eft se de lud inlaten scholden, eft ed dem loven edder der papheit icht mochte schaden. Se antworden, on duchte, men mochte se wol to laten, ed enwere neimandes schade. Also quemen de lude in de stad van orlove der domheren und ratmannen. Der sulven lude gebere stunt alsus. Se gingen mit vahnen an einer processien twe und twe to samene. Se spreken, se musten neine vruwen roren; dar umme heit men de vruwen van on gan. Se sungen eine loyssen, de began alsus: Nu tredet her, de boten willen, vle wy denn de heiten helle, Lucifer is ein boesz geselle, wenn he denn behavet, mit heten peke he on lavet; dar umme vle wy mit om to syn und vormyden der hellen pyn. We dusser bote nu wil plegen, de schal gelden und wedder geven: so wert siner sunde bot und syn leste ende gut. — Disse reie was wat lang, dat blive bestan umme der korte willen.

Wenn se denn kemen in de kerken edder up dem kerkhof edder an ein ander rum bleke, so togen se ut ore cleidere up dat neddercleit und hengeden vor sik einen doek, de ging van den lenden up de vote und was umme to, also dat se nedden bedecket weren und boven dem gordele blot und hadden geisle an oren henden van dren strengen und dar an geknuttet harde knutten. Dar weren crutzewysz scharpe naelden dordrucket,

dar slogen se sik mede, dat se blodden; etlike slogen ok myt synne, dat se ed kume voleden. Also gingen se drye umme den kerkhoff und vellen an jowelkeme ummegange drystund crutzewysz up de eerden. Wenn se vallen scholden, so sang or mester „Nu hevet up alle juwe hende, dat god dat grote stervent wende; hevet up alle juwe arme, dat sik god over ju vorbarme. Christ wart gelavet mit gallen, des schulle wy an ein crutze vallen.“ Wenn dat geschen was, so stunden se aver mit sange up und slogen sik als vore. Wenn se up horen wolden, so reip or meister „Gy sunder vor dat crutze“. So weren ichteswelke, de vellen dweres vor der processien nedder, ichteswelke up den rugge, etlike up den buke, etlike an de syden; dat weren manslachtige und eebreker und rovere. Dar ging den de processien over on hen und slogen de myt geislen. So ging denn or hogeste mester na und sloch jowelkem einen slach und sprak „Broder, stant up, dat dy god alle dyne sunde vorgeve.“ Denn cleideden se sik alle und gingen uppe den market. Dar quemen de lude und beden se alle dorch god to dische, ein twe, ein dre edder veir, myn edder meer als jowelk vermochte. Wenn se denn vor dat hus kemen, dar se laden weren, se vellen an ore knee und spreken or bet. Dat sulve deden se vor dem dische vor eten und na; fruwesnamen mosten on nicht denen to dische. Disse erste partye wart all to hus geladen, wente ein wolde se vor dem andern hebben. Dar na vorhof sik de meinheit und orer wart so vele, dat orer to lesten neimant engeerde. Do begunden se to predigen und lange breve to lesende und spreken, god hedde den gesand van hymmele. Dar stunt inne, wo god tornich were und de werlde wolde vorgan laten, und wo Unse Vruwe Maria dar vor hedde gebeden und des gelyk vele und begunden tekene to kundigen und wo ichteswelke papen weren gepyneget dar umme, dat men se nicht wolde gan laten in ichteswelken steden, dar ed den papen vorboden was, wente ed was ein erdom. Se vormeten sik to lest, se wolden bose geeste van den luden driven, de bevangen weren, und sedden, se hedden doden laten upstan und dat god hedde or spyse vormeret up dem velde, dar se wenich to etende hadden: dit was allent gelogen, dat vorvore men seder wol. To lesten began dat gemeine volk to murmerende jegen den papen. Do vorbod de bischop van Magdeborch, men scholde se nicht mer to laten, wente hir in der stad weren wol achte rote, so dat men se vorsloch uppe VI hundert: de gingen or bote up der mersche und up dem Nyen Markede. De bischop heit synen vogeden, se scholden alle de hinderen, de also gingen in synen lande. Dar umme sammelde sik dat gemeine volk und brochten de geiselbrodere wente to Helmestede, de van Brunswigk und van Hildensem weren, und etlike sneden de crutze

af unde leipen heimeliken enwech, wente de van Brunswygk weren vyende hir des bischopes. De bischop besande de borgere by Insleve, dar he was mit den domheren, und straffede se dar umme, dat se dat volk to laten hadden an der papheit rat. Se antworden und spreken „Here, wy deden dat mit rade juwes dekens und juwer domheren, de hir sitten." Also leit de bischop de ratmanne unbestraffet, wente se ed clockliken hadden gedan mit der domheren rade, und mer mochtes den borgeren nicht to leggen. Also vorgingk dat volk, wente vele tuscherye mede was. De vruwen begunden ok in ichteswelken steden so to gande. Hedde dat lengk gestan, ed were schedelik dem loven wesen.

Des sulven jares begunde dat volk lopen to Bismarke. Dar was ein crutz, unde men sede, dat dar vele teken schegen. Dar wart so vele oppert, dat se sik to lesten slogen und mordeden umme dat opper. Also vorging de vart.

In dem sulven jare als MCCCXLIX begunnen ichteswelke megede und vruwen in dem lande to Lusitze to dullen und to plantczen und jubileren vor Unser Leven Vruwen belde. Se spreken, dat belde spreke on to, und lepen van Torgowe, to Jutterbok, to Wittenberch. Der doreheit were vele worden, do vorstorde dat hertoch Roleff van Sassen und vorbod on syn land. Van dissen scharen worden vele vahnen geven in de kerken in dorpen und in steden, anders weit ik nicht vromen, de dar aff quam. Ed worden ok stede in der Mark gewunnen mit der list, dat wapende lude dar in gingen als geislere und hadden crutze geneiet up ore oversten cleider. Dit vorging alle in einem jare. Dar na sede men, dat de crutzebrodere ledder vorlopenne monnike gedichtet; de hadde de koning van Behmen gebrant laten to aschen.

Zu S. 30 f.

In dem MCCCC und LIII jare hadde unse hilge vader, de pawes Nicolaus de veffte, gesant den werdigen, andechtigen vader, broder Johan van Capistran van der barvoten orden, mit mer broderen. De scholde in dat land to Behmen getogen hebben: also vortoch sik dat, dat he so draden nicht komen mochte. So hadde he gewest to Nurenberch und to Erforde und to Yene, to der Nuenborch, van dar to Merseborch, und de van Halle halden on in und her Frederik erczebischop mit eerliken domheren und de provest to Unser Lever Vrowen mit aller papheit dar sulves mit crutzen und vanen des sondages vor sunte Franciscus dage und toch des vrydages na Francisci van Halle na Bernborch, und unse here van Magdeborch brachte on des

sonavendes over achte dagen dar na hyr eerliken in disse stad, und alle domheren, canoniken, vicarien und alle papheit, monnike unde scholer halden on mit crutzen und vahnen, und de rad und de schepen und unse borgere reden om jegen, und man und vruwen gingen om jegen und brochten on erliken in den dome.

Dissem andechtigen vader leit men buwen ein pallas hir up dem Nyen Markede, dar he aff predigede, und dat was so grot, dat unse here van Magdeborch mit synen heren und forsten, manschop und doctores mede dar up seten. Des gelyk hadde men ok in anderen steden gedan. Disse erlike vader was ein Wale und predigede dem volke by twen edder by III stunden to latin. So hadde he einen dudeschen doctorem, dat was ok ein barvote; de predigede denn den sermon na to dude, dat warde by IIII edder V stunden. Disse werdige vader predigede dem volke, dat se de X bot holden scholden und den hilgen dach to vyrende und predigede so scharp, dat men om alle worptafelen, currerspel, worpel, kardenspele, gokelsecke, uud de vruwen or snore und har, dat se plegen vor to binden, alle brochten und vorbranden dat uppe dem Nyen Markede. Dar wart ein hutte gebuwet, dar dat inne vorbrande und larven mit anderen spelgerede. Disse andechtige vader Johannes van Capistran quam hir des sonavendes na Francisci und toch van hir des sondages vor sunte Gallen dage und dede hir umme VIII sermone in dem dome der papheit.



Druck: Haenel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.



Druck:
Haenel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

